

SPIEGELEIN

Nr. 11

Illustriertes Unterhaltungsblatt.

1904

→ Der Uebergang. ←

Roman von J. J. David.

(Fortsetzung.)

Sch dan' schön!" Es riss die Linnerl auf die Knie und sie faltete die Hände: "Ich dank' schön. Und ich will wieder beten. Für die Ahndel will ich beten!"

"Ob'st Du aufstehst, narrische Grebel? Und jetzt verschmaus' Dich ein wengerl. Und dann geh', Linnerl! Mir tut's viele Reden kein gut. Und am Sonntag Vormittag, aber nach dem Hochamt, sollen s' kommen, hörst? Und bleib' brav, Linnerl." Sie nahm einen schmalen Goldkreis mit einem breiten Rubin von der Hand. "Und den tragst Du. Den hab' ich mir selber von meinem Lohn als Lehrmedal bei Deinem Ahndel gekauft. Damit Du was hast von der Ahndel, wann's nimmermehr ist."

Die Linnerl ging. Und es war eine große Freude in ihr. Ein Gefühl, wie von einer nahen und völligen Erlösung. Noch einmal, gegen die schon geschlossene Tür, hob sie andächtig die gefalteten Hände. Und niemals zwor war sie die Treppen so herabgestürzt — halt wie ein übermüdiger Gassenbub, halt ganz so.

13.

Am Tage, wo die Vermählung des Meisters Xaver Navratil mit der Nossi Mayer in aller Stille stattfand, übergab ihnen die Tischlerswitwe auch die Wohnung.

Sie hatte nunmehr genug, um von ihren Renten zu leben. Also war sie nervös und fühlte sich nicht mehr hinlänglich stark, den rastlosen Raum um sich zu ertragen.

Auch mochte sie sich dem Anblick eines Glücks nicht aussetzen, das ja doch auf ihre Kosten aufgebaut war. Sie entzog sich dem durch Uebersiedlung.

Allerdings wallfahrtete sie nach wie vor alljährlich nach Mariazell. Aber dies war nur noch eine Lust- und Dank- und durchaus keine Bittfahrt mehr. Sie hatte sich mit ihrem Schicksal abgefunden und war einsichtig genug, zu vermuten, es wisse die Muttergottes besser, was ihr fromme, als vielleicht sie selber. Oder hätte sie nicht höfartig hereinfallen können? Es gab traurige Exempel genug, gerade in dieser Stadt, in der sich Männer so gern versorgen lassen.

Davor war sie gnädiglich behütet geblieben. Das musste man innig anerkennen, und sie tat's, vielleicht nicht aus ungeteiltem, aber aus vollem Herzen. Es ist eben um den wahren Glauben immer etwas Erstaunliches.

Ber der Geschäftsübergabe hatte sie sich übrigens durchaus anständig und billig benommen. Sie ging auf bequemere Zahlungstermine ein, drückte den

Navratil in keiner Weise, bewies vielmehr, daß ihr daran liege, daß er gediehen und vorwärts kommen könne. Es war Klugheit, damit niemand argwöhne, wie sie vordem selber auf den Gesellen gerechnet; Dankbarkeit, weil ihr erst bei der Schlussabrechnung ganz klar würde, wie viel sie seiner Echtigkeit von ihrem Wohlstande schulde — dem jungen Paare kam es durchaus zu statten.

Es bestand sogar ein ganz angenehmer Verkehr zwischen ihr und ihrem Nachfolger, der in langwierigen Kaffeebesuchen zu Sonnabend Nachmittag und späterhin sogar in einer Patenschaft seinen unstreitigen Anspruch fand.

Es freute sie für den Navratil, daß er kein Flüchtler gehetet. No ja — wie sie heutigen Tages sind, lieber Gott, mit mir im Kopf — nur Unterhaltschärfen und sonst Unannehmlichkeiten. Wo kein Mann bestehen kann mit so einer.

Es siezen oftmals Auspielungen auf eine mögliche Erbschaft. Damit fördern Kinderlose gern. Man legte kein sonderliches Gewicht darauf. Denn man kann ohne dies vom Fleck, und die Nossi erkannte mit jedem Tage mehr, wie recht ihr Mann hatte, wenn er etwas von sich hielt.

Er war nicht eben zärtlich. Dafür haben Menschen wenig Anlage, die außerhalb der Familie aufgewachsen sind. Nur eben durchaus zuverlässig und sich immer gleich in seiner Arbeitsfreudigkeit war er. Etwas Hölzernes hatte er an sich — das bedingte das Material, in dem er arbeitete. Wäre er etwas hübscher oder zutunlicher gewesen, dann hätte die Nossi am Ende mit ihm eifersinn müssen. Denn dazu bemerkte sie nicht ohne Angst eine starke Neigung in sich und war eben nur zu klug, um sie merken zu lassen. Man bringt einen nur auf schlechte Gedanken, auf die er von sich selber sonst vielleicht sein Lebtag nicht gekommen wäre.

Übrigens schlug ihr das gute Leben, denn man mußte sich nichts abgehen lassen, und die einträgliche Privatkundschaft wurde täglich und schon weit über den Grund hinaus, ganz vortrefflich an. Sie wurde füllig trotz der vielen Arbeit: denn zu tun gab's unendlich viel bei den zahlreichen Arbeitern, bei der Uebernahme, wo sich ihr Mann bald ganz auf sie verlassen konnte, um die Kinder, in der Küche. Denn auf sein Essen und sein gesundes Glasur Wein hielt der Navratil sein gutes Stück. Und hatte sie nicht selber gekocht, dann rührte er keinen Bissen an. Er schmeckte das sofort heraus und war dann sehr brummig. Ja — auch die besten Männer haben eben ihre Macken. Sonderbar, ihr Klang das wie eine immer wieder erneuerte Liebeserklärung.

So verging der Tag wie nichts. Und nach Feierabend, wenn er nicht in seinen Losverein mußte, dahin er nicht gerne ging, ohne sich ganz ausschlachten zu können, weil man ja doch seine Zugehörigkeit zu den Angestellten und Besitzenden des Bezirkes bekunden muß, saßen sie, zu zweio für lange Unterhaltungen, gerne noch ein Wetschen besauinen. Er hatte sich, bei den besten Augen von der Welt, eine Hornbrille zugelegt, weil er meinte, die erhöhte den Eindruck von Würde und persönlicher Genauigkeit bei Ausmessungen, auf den er was gab. Sehr ernsthaft studierte er seine Zeitung und gab ihr, die nicht einmal dazu kam, in kurzen Andeutungen Kenntnis von den Welthändeln nebst seiner sehr maßgeblichen Meinung darüber. Es wurde gerechnet und übergeschlagen. Und da war es ganz erstaunlich, wie aufstötzig die Nossi zu allem war und auf was für glänzende geschäftliche Einfälle sie geriet. Bewunderte er sich darüber, dann fuhr sie ihm gerne scherzend durch den Schopf, der, vielleicht noch in Erinnerung an eine böse Lehrbuchvergangenheit, sich immer zu einer zornigen, nur farblosen Rose sträubte. Er bekam dadurch das Ausschen eines Kampfshahnes, der er so gar nicht war.

Geschichten hatte eigentlich nur Franz Mayer gemacht, auch nachdem ihm seine Zustimmung abgepreßt worden war. Denn der Navratil war doch selbstständig und ein Skandal nicht mehr anders zu verhindern.

Es war ihm unangenehm, daß in seinem Hause das junge Paar wohnen blieb. Er wollte nicht immer daran erinnert sein, wie tief eine Mayerische, unter ihrem Stand herabgestiegen war, wie sehr sie sich vergessen, daß man sie einem Professionisten hätte geben müssen.

Es war nur ein rechtes Glück, daß er in die Verwaltung des Hauses so gut wie nichts mehr darein zu reden hatte. Die Sorge darum hatten ihm die Gläubiger abgenommen, und man konnte die Tage zählen, da er, auch nur dem Namen nach, noch Eigentümer sein werde.

Die waren mit einem pünktlichen Mieter natürlich ganz froh. Und eine Uebersiedlung ist immer ein schlimmes Ding. Nicht allein, daß sie ganz heftig ins Geld geht, das man ganz besonders zu Anfang natürlich aller Ecken notwendiger braucht, zu Rückzahlungen oder damit man's der Sparkasse geben kann. Es verläuft sich auch auf jedem Wege, und sei er der Entfernung nach noch so kurz, etwas Kundschaft, und solche, die sie einem abschneien möchten, solche gibt's bei den bösen Zeiten leider nur zu viel. Es ist schlimme und rücksichtslose Konkurrenz, gegen die man sehr auf der Hut sein muß. Gedachte der

Navratil ihrer, so ward er sehr ernst. Denn wer keine eigentlichen Sorgen hat, der schafft für sich gern. Ihre Blüten, die sie sich bedügen, behob die Urahne plötzlich wie ein Steuerbote. Von Zeit zu Zeit tat sie einen Blick in das Treiben der Tischlerwerstatt. Betreten hatte sie ehemalig das Wohnumgung: bei der Laufe der Erstgeborenen, die nach ihr Eva hieß. Die schlug leider ganz in die Navratillsche Familie, soweit man nach dem einen vorhandenen Navratil urteilen könnte, versprach also durchaus nicht eine Schönheit zu werden.

Damals hatte sich die alte Frau mit einem sehr ansehnlichen Tanzgeschenk erfreut. Ihrethalben war das Sakrament zu Hause gespendet worden, nachdem sie die Kühle der Kirche nicht mehr vertrug und sich durchaus nicht vertreten lassen wollte.

Wie aus Wachs gebohlt, nur noch von einem gehörigen Mechanismus belebt, war sie erschienen, mit den starren, farblosen Greisenaugen, den unzähligen Runzeln im harten, klugen Antlitz. Immer wieder hatte die Linnerl, die sich für ein Weilchen hinüber geschlichen, um zu naschen, nach ihr gesehen und sich kann zu atmen getraut. Zum Fürchten war sie doch, die Ahndel, und die Kleine verstand milder denn je, woher sie damals in ihrem fürchten Herzen den Mut zu jenem wichtigsten Gange erschwingen hatte.

Nachdem die Urahne aber so in der nachdrücklichsten Weise von der Welt befundet hatte, es sei nichts geschehen, was sie nicht billige und mit ihrem gewichtigen Ansehen decke, kam sie nie mehr. Sie zog sich wieder völlig in ihre Einsamkeit zurück. Das Kind einmal bei sich zu sehen, konnte man ihr, die selber nie eines gehabt, doch nicht zunutzen. Ihr selber fühlte es, als sei mit dieser letzten Tat ihr Leben abgeschlossen und für nichts mehr Mann darin.

Lebensschwierigkeiten hatte sie niemals gelebt. Auch nicht die des Danzes, die ihr hier, sicherlich aufrechtig genug gemeint, entgegen strömten. Von Erregungen war sie keine Freundin. In ihren Jahren erschien sie ihr denn doch schon überflüssig, ja bedrohlich.

So beschränkte sie sich auf gelegentliche Fragen ins immer, auch im Winter, offene Fenster hinein. Die langen gleichgültig genug. Und dennoch zitterte eine hängende Erwartung in ihnen: die Besorgnis, ob dieses Werk, das sie voransichtlich hart am Ausgang ihrer Tage gesäistet, auch dauern würde, also daß sie darauf als auf einer letzten Staffel in die Ewigkeit hineinstiegen könnte, der sie sich so nahe fühlte und daß die sich ihr natürlich schon alles bezog. Darum horchte sie gerue der schrillen Musik der Hobel und der Sägen. Schwoll sie immer eifriger, jagten die Lante einander nur so, kam der Navratil ger ins Schreien, dann stand es gut um das, was sie sich da errichtet. Es stand gut. Und eine geheimne und lang entbehrte Freude war in ihr, daß sie denn doch fähig sei, trotz ihrer Jahre und ihrer Abgeschlossenheit, ein freudiges Geschick an sich zu drücken und es recht in sich zu hegen.

Es war also nicht ihre Schuld gewesen, daß sie sich von den Menschen geschieden. In solchen Gedanken, die Jahrzehnte überstogen, verweilte sie öfters im Hof, ehe sie wieder, freilich immer zägernder und langsamer, hinauf stieg in ihre Einsamkeit.

Es warf nur freilich einen Schatten in all das Licht bei den Navratils, daß die Eltern gar so unversöhnlich grollten.

Er konnte sich dafür rächen, indem er, nicht ohne einen gewissen trockenen Witz, sich über Franz Mayer, sein Vater und seinen unsmöglichen Hochmut, lustig machte. Dieses gab ihr immer einen Stich. Denn im Grunde fühlte sie sich doch den Leuten zugehörig, die da verspottet wurden. Das Mayerische saß fest in ihr. Der Niedergang ihrer Familie, den nun schon die Spazier von den Dächern zwitscherten, betrübte sie, und sie schwor sich, sowie die Kinder älter und verständig genug waren, den Sinn solcher Niedereien zu begreifen, müsse es damit ein Ende haben. Sie sollten nicht ohne Achtung vor den Großeltern bleiben.

Zu solchen Vorstößen zuckte der Navratil die Achseln und dachte sich sein Teile.

Franz Mayer aber zirnte und schimpfte weiter; desto unversöhnlicher und desto mehr, je besser das Wesen im Hause geriet. Dieses geschah, wie leider überhaupt alles auf dieser Welt, ihn zu ärgern und ihm zu Trost. Denn er war von jener naiven Eigenliebe, die nicht denken kann, irgend etwas habe keinen Bezug auf die eigene, werte Person. Und je schleifer und sorgenvoller es täglich bei Ihnen ging, desto ehrlicher erboste ihn das Gedanken dorten, wo es sich so ganz gegen seinen Willen ergab. Lobte man seinen Schwiegersohn vor ihm, dann brach er los: man sollte ihn mit dem Untun, der trotz seines Geschäftes völlig ungehobelt sei, glücklich in Ruhe lassen. Und dies ein — für allemal! Pries man seine Tochter — ja, das war doch nur natürlich, daß sich eine Mayerische überall und in jeder Lage bewähre. Über weggeworfen habe sie sich darum doch. Er habe es ganz anders und viel besser und stolzer mit ihr im Sinne gehabt. Ob vielleicht wie mit der Kathi? wagte einmal einer zu fragen. Denn man stellte sich seine großen Flausen, hinter denen doch nichts stan, nicht mehr ohne Widerspruch gefallen, besonders, nachdem er fast nie mehr als Bestgeber sich hervortat. Er sah den Spötter maulisch an, als wollt' er aufbegehren, und murme etwas Hässliches in sich hinein.

Es war nämlich eine große Freiheit in ihm. Er trank mehr, als ihm bekam. Er wußte genau die Namenstage aller seiner Freunde und keiner entraum ihm ohne die übliche Spende am Freiteln. Mayer und Schmaroyer aber sind nicht beliebt. Und in aller seiner Dummheit, verstärkt sogar durch dies beständige Tanneln zwischen Mensch und trauriger Erniedrigung, begann, seitdem sie ihm in aller Form die Versiegung über sein Haus genommen, die Angst vor der Zukunft sich in ihm mahnend und heftig zu regen.

Wenn aber die Mutter jeden Annäherungsversuch der Nossi, und es fehlte nicht daran, weder direkt noch durch die Linnerl als Mittlerin, so schroff zurückwies, so hatte dies gute und manigfaltige Erlinde.

So meint sie sonst mit ihrem Manne lebte, gerade hier möchte sie ihm nicht entgegen sein. Es schien ihr, als sei nun einmal, zu Recht oder Unrecht, die Ehre der Familie und ihres Oberhauptes verweitert, von der sie sich nicht scheiden könnte.

Auch war von Anbeginn eine gewisse Unruhe über die Dauer des Glückes in ihr gewesen, daß da zu erwachsen schien. Das konnte sich aller Erfahrung nach nicht halten, nachdem es doch um eine Mayerische ging.

Je mehr es sich aber als dauerhaft, ja aufspringend bewährte, desto leidewoller wurde ihr. Ein sonderbarer, sehr feiner und dennoch starker Neid war in ihrer tiefsten Seele, daß nicht ihr, die alle Eignung und sogar die bessere Ausbildung dafür mitgebracht, ein solches Los bestimmt gewesen war.

Aber sie hatte nichts dagegen, deckte sie sogar dem Vater gegenüber, daß die Linnerl oftmals zur Schwester hinüberhuschte. Kinder einer Zeit, mochten sie sich von denen trennen, die der Vergangenheit und dem Übergange angehörten; und Schwestern sollten zusammenhalten, und Schlechtes sah und lernte sie drüber nicht. Nur freilich — sie gewöhnte sich so ein wenig ans Versteckenspielen. Das soll kein Mädel; denn man weiß nicht, was für ein Versteck sie sich endlich anschaut...

Immer wurde sie herzlichst willkommen gehalten. Denn die Nossi empfand in ihr ein Höheres, das einmal irgendwie aufbrechen mußte. Und jenen Gang, der so unerwartet ins richtige Geleise gebracht, was verfahren schien, den vergaßen ihr die Tischlersleute nicht.

Sie fühlte sich recht wohl und angehakt bei ihnen, in dieser warmen Luft voll Achtung und wortloser Neigung des Einen für das Andere, wo es bei ihnen zu Hause so ganz anders und unverquäglich wehte.

Aber die Kinder mochte sie durchaus nicht. Vor dem hatte sie gern daran gedacht, wie sie mit ihnen,

den lebendigsten Puppen, spielen möchte. Aber diese Puppen hatten gar zu unangenehme Eigenschaften ließen sich nicht ruhig niederlegen, wenn man ihre genug hatte, schreien, auch ohne daß man auf den Kopf drückte, und sie fand mit elendem Erstaunen sie waren ihr gleichgültig, ja lästig und sie wußte durchaus nichts mit ihnen zu beginnen.

Dass sie dieses verheheln, die liebende Tante spielen mußte, verlebte ihr die Besuche einzigermaßen. Sie kam sich so schrecklich altklug vor, so überlegen diesem Elternstolz gegenüber, den sie in keiner Hinsicht begriff. Denn blöß waren die Slangen nicht, und besonders klug konnte sie auch keines finden. Dennoch bewunderte man sie und entdeckte täglich neue Eigenschaften. War sie blöß — gesund waren sie. Ja — wenn eins sonst nicht ist! Und jene heilige, unendliche Geduld einer Mutter, die traute sich die Linnerl immer weniger zu, je besser sie sah, wie willst sich junge Geschöpfe benehmen können.

Dies similese Geheul und Gelächzel! Dies alberne Gefragel! Und ewig und kaum, daß man sie zu Menschen aufgewaschen, dieser Schnitz! Da mußte einer ganz anders sein als sie, um das zu ertragen. Sie zweifelte stark an ihrer Eignung dafür.

So unbehaglich sie sich zu Hause fühlte, wo sie nun der alberne Stoßballen zwischen den Eltern geworden war, sie erkannte dennoch mit einer großen Schärfe der Einsicht, sie sei vielleicht nicht für die Ehe, gewiß nicht für ein Schätzchen organisiert, wie es der Nossi beschieden war und sie befürigte.

Die war im Grunde doch nur der Mackerei dahinter entronnen, um in eine neue zu verfallen. Sie tat's ja gerne. Sie fühlte sich ganz glücklich dabei. Über eben das begriff die Linnerl ganz und gar nicht. Zum Unterfrieren in eine Versorgung war sie sich zu gut; alles in ihr wehrte sich gegen ein solches Geschick.

Entraum sie einmal, und sie erkannte, daß sie um diesen Preis selbst einer Unbesonnenheit fähig wäre, dann wollte sie vollkommen frei sein. Hinter sich werfen, was gewesen, und ein ganz neues Leben, auf sich selbst gestellt, und eigenen Zielen zugekehrt, beginnen. War das schlecht? War das nicht am Ende derselbe Weg, den die Kathi gegangen war? Sie glaubte es nicht. Denn verkaufen würde sie sich niemals und, trotz allem Luxus: ein Leben wie das der Schwieger neidete sie nicht.

Sie hatte keine geringe Meinung von sich. Sie hatte mancherlei gelernt und sie verspürte Fähigkeiten, die sich zu ihrer Zeit und unter den Umständen, da sie ihrer erst bedürfen würde, schon melden müssten.

Durchaus und unter keinen Umständen meinte sie sich verloren, ohne daß sie auch nur eine klare Vorstellung sich darüber mache, was sie denn in der Freiheit beginnen wollte. Sie fühlte sich eben nur stark, aber noch nicht in der Möglichkeit, ihre Kräfte zu gebrauchen. Sie hatte eine gesunde Zuversicht in sich und das Leben.

Erst fort! Erst einmal aufatmen! Denn das war doch durchaus kein Leben. Eine Nonne hatte es doch besser.

Nur den sah sie nicht, der ihr die Hand reichen sollte, daran sie den entscheidenden Schritt tun könne, zu dem sie alles so unwiderrücklich und lockend trieb, und zu dem den Fuß zu heben sie alsdann sicherlich keinen Augenblick zögern würde.

Sie lebten so sehr einsam! Kein „besserer Mensch“ betrat mehr ihre Schwelle. Es hatte sich zurückgezogen, was vordem bei ihnen verkehrte. Wer wird denn armer Leute Verkehr suchen? So viel Blick ins Leben hatte die Linnerl doch schon, um sich darüber kleinen Täuschungen hinzugeben. Und, was sie in der Tischlerwerkstatt von Männern sah, das war, den Schwager nicht ausgenommen, zu minder für sie.

Da war Peter Gröger ein anderer Mensch.

Er hatte so viel gelernt und studierte rastlos weiter. Immer wußte er was Neues, dem die Linnerl dann sehr verzweigt hörte.

Eine unermüdliche Strebsamkeit war da. Eine

Arbeitslust, die sich immer neue und höhere Ziele stellte, der nichts zu klein und wieder nichts zu schwierig war.

Der Mann mußte vorwärts kommen! Wenn es irgend eine Gerechtigkeit gab, so brachte der es zu was, der so klein, so ganz auf sich gestellt, aufzufangen hatte.

Und wie er mehr und mehr in gute Gesellschaft geriet, denn man suchte ihn als Lehrer und er halte eigentlich und durchaus nicht wegen Unfähigkeit nur bei Adam Mayer versagt, so nahm er die Männer der höheren Schichten an, in denen er verkehrte. Deum er war erstaunlich gelehrig und es ergötzte ihn, sich tadellos zu halten und zu tragen.

Das Bessere ist der Feind des Guten; dies gilt in erster Weise und ohne jeden spöttischen Begehr.

Das war doch wunderbar eingerichtet, fand Peter Gröger auf dieser Welt: man bezahlte ihn ganz schön, während er sich Dinge aneignete und Verbindungen erwarb, die für seine Zukunft wichtiger waren als das, was er an Griechisch und Latein seinen Schülern mit Erfolg und Liebe vermittelte. Und sein Erfolg wuchs mit jedem Monat in der erfreulichsten Weise. Denn eigentlich hatte er immer noch keine Bedürfnisse, die etwas kosteten, und freute sich der allgemeinen Wohlgesteinde viel zu sehr, um sie durch irgend eine Ausschreitung oder Übereilung aufs Spiel zu setzen.

Er wußte wohl, daß er der Linnerl sehr imponiere. Schon durch sein Deutsch, das so tadellos rein war, wie man es hier selten vernimmt.

Mau liebte hier die Mundart und man bewunderte die Schriftsprache, die er meisteerte und auf die er achtete, damit sie nicht Schaden nehme. Deum dies empfahl allgemein.

Die kleine machte ihm Spaß. Vertraulichkeiten des Tonos, wie sie nach so langem Verkehr am Ende nur zu begreiflich sind, bestanden allerdings zwischen ihnen; eine Annäherung, wenn man nicht jenen süßlichen Knutsch bei der Heiratenpartie rechnen wollte, wurde nicht einmal versucht.

Weitere Gedanken kamen ihm nicht dabei. Er senkte seine Schritte hierher, weil er es nun schon gewohnt war und keinen Auslaß hatte, auszubleiben. Und unbedingte Bewunderung tut immer wohl und soll man nirgends verschmähen.

Er übertrieb wohl ein wenig, in seiner sehr behutsame Art, damit ihm ja kein Widerspruch begegne oder er sich eine Blöße gebe, seine vornehmen Bekanntschaften.

Und die Linnerl lauschte und lauschte voller Andacht. Und in ihr erwachte das Weib darüber. Ein anderer Glanz war in ihren Augen als noch vor kurzem. Ihr inneres Licht begann zu erglühen, und die Rosen ihrer Wangen verblichen vor der geheimen Glut. „So ein Mann! Halt so ein Mann!“ senszte sie und sie wußte selber nicht, was in diesen Worten alles beschlossen war...

14.

Es war aber in der Linnerl ein Licht- und Lusthunger, daß sie nicht mehr meinte, sie könne ihn noch lange mestern.

Als müßte sie daran ersticken, würde er nicht bald und ausgiebig gestillt, so war es ihr öfters zumute.

So jung sie noch war und sich fühlte, so rasch schien ihr ihre Zeit verrinnen zu wollen. Ein jeder Tag war unüberbringlich.

Wie in einem dunklen, stoffigen Gange sich bewegend, kam sie sich vor. Ganz fern aber stand ein Kreis vollen Lichtes, dem man sich unwiderristlich zugezogen fühlt, dem man, beklommen vor Unschönheiten, entgegen wandert, ungewiß, ob man ihm jemals mit geblendeten Augen und dennoch tauchenden Herzens werde betreten können.

Es war gegen das Frühjahr, das sich hastend und fordernd ankündigte. Die beglänzten Tage wuchsen und ließen Mann für verlangende Gedanken. Zu Nacht aber wehte der Lenzwind und lockte mit schwültem Atem und jammierndem Wimmern, das sie oft vernahm, wenn sie einsam erwachte.

(Fortsetzung folgt.)

Lösungen.

Von Heinrich Gerstmann.

Senn mehrere voneinander verschiedene Körper unter geeigneten Bedingungen miteinander in Verbindung gebracht werden, so treten gewisse Kräfte in's Spiel, die man als chemische Anziehung, auch wohl als chemische Verwandtschaft oder Wahlverwandtschaft bezeichnet. Sie äußern sich darin, daß unter den Atomen der verschiedenen sich berührenden Körper Anziehungen von verschiedener Stärke sich geltend machen. Wenn die Atome des einen Körpers sich gegenseitig stärker anziehen, als sie von denen des zweiten Körpers angezogen werden, so bleiben die Körper unverändert; wenn aber Atome des einen Körpers von Atomen des zweiten Körpers stärker angezogen werden, als von ihnen selbst, so gehen sie mit den sie stärker anziehenden eine Verbindung ein, es entsteht ein neuer chemischer Körper. Ein Beispiel bietet das Metall Kalium; wirft man ein Stückchen davon auf Wasser, so werden seine Atome von den Sauerstoffatomen des Wassers — Wasser besteht bekanntlich aus den beiden Elementen Wasserstoff und Sauerstoff — viel stärker angezogen, als sich die Kalium-Atome unter einander anziehen, und auch stärker, als die Wasserstoffatome des Wassers von dessen Sauerstoffatomen angezogen werden. Auf diese starke Anziehung trennen sich die einzelnen Kalium-Atome von einander, und auch die Sauerstoffatome des Wassers trennen sich von seinen Wasserstoffatomen, Sauerstoffatome verblüden sich mit Wasserstoffatomen und die Wasserstoffatome werden als Wasserstoffgas frei. Wenn wir jedoch ein Goldstückchen ins Wasser werfen, so zeigt sich, daß die chemische Anziehung der Goldatome untereinander größer ist, als die der Goldatome zu den Wasserstoff- oder den Sauerstoffatomen des Wassers: das Gold bleibt unverändert, und das Wasser ebenso. Chemische Umgebungen machen sich, wie schon betont, nur dann bemerkbar, wenn die dazu geeigneten Bedingungen vorhanden sind; dazu gehört vor allen Dingen, daß die Atome oder Moleküle mindestens eines der einander berührenden Körper nur locker miteinander in Verbindung stehen. Es ist schon früher gesagt worden, daß die kleinsten Teile eines Körpers um so loserer zusammengefügt sind, je besser dieser ist; so ist es leicht verständlich, daß erhöhte Körper viel leichter chemische Umwandlungen vollziehen, als solche, die sich auf niedriger Temperatur befinden. Aber auch in einer Flüssigkeit sind die kleinsten Teilchen viel weniger miteinander verbunden, als in einem festen Körper. Gerade dadurch unterscheiden sich ja diese beiden Zustände, man nennt sie „Aggregatzustände“, von einander. Bei festen Körpern sind die kleinsten Teile so eng miteinandergedrängt, daß schon eine gewisse Kraft dazu gehört, sie von einander zu trennen; je fester die kleinsten Teile zusammenhängen, um so härter nennt man sie. Bei flüssigen Körpern aber sind die Moleküle mehr auseinandergerissen, so daß man die einzelnen Teile der Flüssigkeiten gegeneinander leicht verschieben kann. Die einzelnen Moleküle sind aber nicht völlig getrennt von einander, sondern sie bilden engere Verbündungen, aber auch von nur losem Charakter, denn stets lösen sich von ihnen einzelne Moleküle ab, doch können sie nicht isoliert existieren, sondern sofort, nachdem sie sich von einem Molekularverband getrennt haben, geraten sie an einen andern, von dem sie angezogen werden, und dies Spiel, dieses Abtrennen und wieder Angezogenwerden, geht beständig vor sich, und es gibt den Flüssigkeitsmolekülen so viel Lockerheit, daß Flüssigkeiten nicht erst, wie feste Körper, erhitzt zu werden brauchen, um chemische Verbindungen eingehen zu können, sondern schon bei niedrigeren Temperaturen dazu im Stande sind. Natürlich wird, wenn man einen flüssigen Körper erhitzt, seine Fähigkeit, chemische Veränderungen vorzunehmen, im allgemeinen noch wachsen.

Eine solche chemische Tätigkeit entwickelt sich

auch, wenn wir pulverisiertes Kochsalz in Wasser schütten oder ein Stück Kochsalz in Wasser stellen. Die Moleküle oder Molekularverbände des Wassers üben auf die Moleküle des Kochsalzes eine Anziehung aus, die stärker ist, als die der Salzmoleküle untereinander, letztere werden auseinandergerissen und so an die Verbände der Wassermoleküle angezogen, daß an jedem dieser Molekularverbände durchschnittlich gleich viel Salzmoleküle gekettet sind. Also das Resultat ist, daß die Salzmoleküle, die früher so fest aneinander gelagert waren, daß sie einen festen Körper bildeten, jetzt auch, gerade wie Wassermoleküle, in lockeren Molekularverbänden existieren, das heißt, es ist, mit dichten Wörtern gesagt, das feste Kochsalz in eine Flüssigkeit, in flüssiges Kochsalz, umgewandelt worden, und dieses flüssige Kochsalz ist mit dem flüssig gebliebenen Wasser so gemischt, wie wenn wir etwa Wasser und Spiritus miteinander mischen. Nun ist es ja an sich nicht ungewöhnlich, daß ein fester Körper in eine Flüssigkeit umgewandelt wird, wir brauchen nur daran zu erinnern, daß man seines Eis durch Erwärmung in flüssiges Wasser verwandeln, daß man festen Siegelkautschuk durch Erhitzung in eine Flüssigkeit umgesetzt kann, aber gerade beim Kochsalz ist eine Verdisselung durch Erhitzung noch nicht möglich gewesen.

Und das, wozu unsere stärksten Temperatursteigerungen nicht im Stande sind, bewirkt das Wasser in einer stillen Tätigkeit, und der ungeheure dazu notwendige Straßaufwand wird lediglich durch seinen Wärmeverlust gellebt. Diese Tatsachen erscheinen förmlich verblassen, und ihre Erratum läßt uns den so harmlosen Vorgang der Auflösung von Kochsalz in Wasser mit einem gewissen Respekt betrachten.

Nicht zwischen jeder Flüssigkeit und jedem festen Körper besteht eine solche Anziehung oder Verwandtschaft, daß der letzter genannte durch die erstere verflüssigt, aufgelöst werden könnte. Im Wasser lösen sich Kochsalz und Zucker, aber Quarz bleibt im Wasser ungelöst, und Zucker bleibt im Chloroform ungelöst.

Man meint wohl allgemein, daß Glas sich in Wasser nicht löst; aber das ist doch nicht ganz richtig. Glas löst sich in Wasser nicht so sehr und so leicht, wie etwa Kochsalz, aber immerhin doch ein wenig. Um die Glaslösung nachzuweisen, bedarf es sehr feiner chemischer Untersuchungen und Wägungen, aber diese haben eben erwiesen, daß geringe Mengen Glas sich in Wasser lösen, und auch dazu bedarf es noch nicht langer Zeit.

Wenn nun auch die Moleküle des gelösten Körpers mit denen des Wassers oder sonstigen Lösungsmittels in einem gewissen Anziehungsverband stehen, so bestehen zwischen den Molekülen des gelösten Körpers einerseits und denen des Lösungsmittels anderseits doch größere Anziehungen, als diejenigen der Moleküle des gelösten Körpers zu denen des Lösungsmittels betragen. Wenn eine wässrige Lösung frei steht, so daß sie verdunsten kann, dann verdunstet nur das Wasser, die gelösten Bestandteile trennen sich von den Wassermolekülen, wenn diese verdunsten, und bleiben in dem flüssig gebliebenen Teil des Wassers. Seewasser ist bekanntlich salzig, es ist kein reines Wasser, sondern eine Lösung von gewissen in der Natur vorkommenden Salzen in dem Wasser; auf der offenen See findet beständig eine Verdunstung statt, und besonders stark dann, wenn das Wasser von der Sonne erwärmt wird, aber bei ruhiger See und dort, wo keine Brandung vorhanden ist, ist in der Luft wohl viel Wasserdampf vorhanden, aber keine Spur Salz. Man hat große Mengen solcher über dem Seewasser befindlicher Luft aufs sorgfältigste untersucht, aber auch nicht die geringste Menge der im Seewasser gelösten Salze in dem reichlich vorhandenen Wasserdampf gefunden. Freilich, wenn ein Sturm die See aufröhrt, daß von den Wellenspitzen das Seewasser in kleinsten Tröpfchen in die Luft verspritzt wird, aber wenn eine Brandung solche kleinen Tröpfchen in die Luft wird, sind diese Tröpfchen flüssig, sie enthalten also, gerade wie das große Meerestbecken, Mischungen von Wasser und den in der See gelösten Salzen. Mit der Zeit tritt aber

auch an diese kleinsten, wegen ihrer Kleinheit unsichtbaren Flüssigkeitströpfchen die Verdunstung heran; dann verdunstet von ihnen das reine Wasser und das von ihnen überhaupt gebliebene Salz schwimmt in der Luft herum wie Staubteilchen. Wenn also jemand zur Herstellung seiner Gesundheit an die See geht, damit er beim Atmen Salz in die als Luftweg dienenden Körperteile aufnimmt, so ist es für einen solchen Menschen ganz zwecklos, sich an einem Ort aufzuhalten, an dem keine Brandung besteht, und bei ruhiger See sich aufzuhalten, denn wo keine Brandung vorhanden ist und wenn die See ruhig ist, ist die Luft völlig salzfrei, der Mensch atmet also auch mit der Luft kein Salz ein; Brandung oder stürmische See allein können ihm helfen.

In der Natur besteht ein gewisser Trieb nach Gleichmäßigkeit. Wenn wir eine Salzlösung verdünnen, das heißt noch Wasser dazutunken, so bleiben die entstandenen, als flüssig anzusehenden Salzmolekülverbände nicht etwa unverändert daran an die Wassermolekülverbände gekettet, mit denen sie einmal verbunden waren, daß sich die neu hinzutretenden Wasserteilchen einfach zwischen diese Vereinigungen von Wasser- und Salzteilchen schieben, sondern das vorhandene Kochsalz verteilt sich auf alle Wasserteilchen, auf die vorher schon dagewesenen und auf die neu hinzutretenden durchschnittlich gleichmäßig; es kommen also, wenn eine Lösung verdünnt wird, auf jeden Verband von Wassermolekülen weniger Moleküle des Salzes oder des sonst gelösten Stoffes, als vorher mit ihm vereint gewesen waren.

Das ist nur dadurch möglich, daß die vorher vorhandenen Salzmolekülverbände zerreißen und in andere umgewandelt werden, von denen jeder weniger Moleküle enthält, als die früher existierenden Verbände enthielten. Zu diesem Auseinanderreissen der Moleküle ist wieder ein Kraftaufwand nötig, und auch er kann durch nichts anderes gesezt werden, als durch die vorhandene Wärme, und die Temperaturbestimmungen haben in der Tat ergeben, daß bei jeder Verdünnung einer vorhandenen Lösung Wärme verbraucht wird. Wenn eine Lösung immer mehr verdünnt wird, so werden also die Molekülverbände des gelösten Körpers immer mehr auseinandergerissen, und das geht so lange fort, bis gar keine solche Molekülverbände mehr vorhanden sind, sondern auf jeden Verband von Wassermolekülen nur ein einziges Salzmolekül kommt. Die Salzmoleküle sind aber völlig von einander getrennt, das heißt das Salz bildet in dem Wasser jetzt keine Flüssigkeit mehr, sondern ein Gas. Denn unter einem Gas verstehen wir einen Körper, dessen einzelne Moleküle voneinander ganz getrennt sind. Der Unterschied zwischen den uns sonst wohlbekannten Gasen und den durch Lösung entstandenen besteht lediglich darin, daß jene sich im freien Raum befinden, diese aber im Wasser oder in einer sonstigen Flüssigkeit; im übrigen, hat man in jüngster Zeit erkannt, sind die Verhältnisse der freien und der in Flüssigkeiten befindlichen Gase einander ganz gleich. Ein freies Gas übt auf seine Wand einen Druck aus, der im genauen Verhältnis steht zu der Zahl der von den Wänden eingeschlossenen Gasteilchen und zu seiner Temperatur; gerade dasselbe gilt von dem Druck der in einer Flüssigkeit gelösten und so weit verdünnten Körper, daß jedes Molekül von ihnen isoliert, also gasförmig besteht.

Eine Lösung gefriert nicht bei derselben Temperatur, wie das reine Lösungsmittel, sondern bei etwas tieferer; also eine Lösung in Wasser nicht bei Null Grad, sondern etwas unter Null, und zwar hängt die Erniedrigung der Gefrierpunktstemperatur von der größeren oder geringeren Verdünnung ab. Hat man nun einen Körper in Wasser gelöst und diese Lösung so weit verdünnt, daß der gelöste Körper in lauter isolierte Körper verteilt ist, so ist die Herabsetzung der Gefrierpunktstemperatur eines Kubikzentimeters nur abhängig von der Zahl der in diesem Kubikzentimeter gelösten einzelnen Moleküle, aber nicht von der Natur des gelösten Körpers. Also wenn in einem Kubikzentimeter Wasser tausend Moleküle Zucker gelöst sind, so gefriert diese Lösung bei genau derselben Temperatur, wie wenn in ihm

tausend Moleküle Kochsalz gelöst sind, und wenn in einem Kubikzentimeter einer Säure tausend Moleküle Fett gelöst sind, so gefriert sie bei derselben Temperatur, wie wenn in ihr tausend Moleküle Eisen gelöst sind.

Man hat diese höchst merkwürdige Eigenschaft bemerkt, um die chemische Zusammensetzung von Körpern, die man noch nicht kannte, zu bestimmen. Es sei beispielweise unbekannt, ob ein Molekül Kochsalz aus einem Atom Chlor und einem Atom Natrium besteht, oder ob aus zwei Atomen Chlor und zwei Atomen Natrium, während man wohl herausgefunden hat, daß es aus ebensoviele Atomen Natrium wie Chlor besteht; besteht nun jedes Molekül aus je zwei Atomen Natrium und Chlor, so sind natürlich in einem Gramm Kochsalz nur halb soviel Moleküle enthalten, als wenn jedes Molekül aus nur je einem Atom Natrium und Chlor besteht. Nun bestimmt man die Herabsetzung der Gefrierpunktstemperatur durch gelöstes Kochsalz, vergleicht sie mit der durch gelösten Zucker hervorgerufenen und kann auf diese Weise feststellen, ob in dem Kubikzentimeter Wasser ebensoviele Moleküle Kochsalz enthalten sind, wie Zucker, und daraus kann man genau erkennen, ob je ein oder je zwei Atome Chlor und Natrium im Kochsalz enthalten sind.

Diese merkwürdige Gesetzmäßigkeit erleidet eine Ausnahme. Wenn man solche Körper, die durch den elektrischen Strom in zwei Teile gespalten werden können, in solcher Verdünnung löst, daß die einzelnen Moleküle voneinander isoliert sind, diese Lösung nochmals verdünnt und dann die Herabsetzung der Gefrierpunktstemperatur bestimmt, so findet man die Zahl der im Wasser oder der sonst angewandten Lösungsfähigkeit vorhandenen isolierten Teile nicht ebenso groß, wie es ihrer durch andere Methoden bestimmten Zusammensetzung entspricht, sondern doppelt so groß.

Da dies nur bei solchen Körpern eintritt, die durch den elektrischen Strom geteilt werden, hat man angenommen — und dies ist durch nichts widerlegt —, daß das einfache Aufgießen von Wasser vermöge der Anziehung, welche die Wassermolekülverbände auf die einzelnen Bestandteile der gelösten Moleküle ausüben, genügt, dieselbe Wirkung auf diese Moleküle auszuüben, welche sonst nur der elektrische Strom auf sie auszuüben im stande ist, nämlich sie in Atome zu zerlegen, und während sonst niemals isolierte Atome existieren können, sondern sie stets zu Molekülen verbunden sein müssen, existieren sie in der so verdünnten Lösung als isolierte Atome.

Also das Wasser hat infolge seiner Anziehung auf die Teichchen des gelösten Körpers nicht nur die Möglichkeit, feste Körper, die wir mittels der Wärme zu schmelzen noch nicht gelernt haben, in Flüssigkeiten zu verwandeln und diese Flüssigkeiten danach in Gase umzugestalten, sondern es kann sogar noch die einzelnen Gasmoleküle teilen und in getrennt existierende Atome umwandeln. Und alles das ohne Brodeln, ohne Geräusch, ohne Explosion, in ruhiger Tätigkeit! Man muß vor dieser Gewalt des Wassers staunen.

Wenn nun nicht nur ein einziges Salz in Wasser gelöst wird, sondern zu gleicher Zeit in demselben Gefäß zwei oder gar mehrere voneinander verschiedene Salze, so gestalten sich die Tatsachen sehr kompliziert. Die Anziehung der Wassermoleküle zu allen verschiedenen Salzmolekülen kann die gleiche sein, die Anziehungen können verschieden groß sein, die Anziehung eines Salzes zum Wasser kann geringer sein, als die zu einem andern in der Lösung verflüssigten Salz, und es macht den Naturforschern außerordentliche Schwierigkeiten, diese so verwickelten Verhältnisse im Laboratorium aufzuklären. Die Natur hat aber gerade diese Zustände in großem Umfang herbeigeführt, sie hat auch die Fragen behandelt, in welcher Reihenfolge die gelösten Salze herausfallen und feste Niederschläge bilden, wenn das Lösungswasser verdampft und in zu geringer Menge verbleibt, um alle gelösten Salze in Lösung zu erhalten — in Thüringen und dem benachbarten Mitteldeutschland werden jetzt als Bade-

salz und Dillingersalz die Salze gegraben, welche ursprünglich, als noch jene ganze Gegend vom Meerwasser bedeckt war, im Wasser gelöst waren, die aber dann, als das Meer allmählich verdunstete, als gewaltige Massen von festen Niederschlägen zurückblieben. —

Karthago.

Von A. Conrady.

(Schluß.)

Karthago bedurfte nur eines Auflasses, um die Mütter ausgesogenen und misshandelten Untertanen in hellen Flammen aufzulösen zu lassen. Der kurzfristige Krieg der Karthager selbst gab diesen Aufschub und zwar gerade zu der für sie ungelegenen Stunde: unmittelbar, nachdem der erste punische Krieg im Jahre 241 nach vierundzwanzigjähriger Dauer zu Ende gegangen war. Die Karthager hatten nach einer letzten schweren Niederlage bei den ägäischen Inseln eingesehen, daß sie den Römern im Kampf um Sizilien nicht gewachsen seien, und darum in einen Frieden gewilligt, der sie verpflichtete, die lang umstrittene Insel völlig zu räumen und den Siegern 3200 Talente (M. 16 500 000) Kriegskosten in Silber zu zahlen. Der letztere Punkt stellte schon ganz hilfsche Aufforderungen an die erschöpften Kassen der afrikanischen Republik. Sie sollten aber gleichzeitig noch um ein Vielfaches höhere Ansprüche genügen, die mindestens ebenso unbestreitbar waren. Auf Sizilien halten zuletzt noch 20 000 Mann karthagischer Söldner gestanden, die seit einer Menge Jahren ihre Löhnmung nicht empfangen hatten. Gemäß dem Friedensvertrag waren diese Truppen von Sizilien fort- und nach Afrika hinübergeschafft. Der in Sizilien den Transport leitende General war so schlau, die Mietlinge nicht in einer Masse, sondern in kleineren Abteilungen und mit größeren Pausen abzusenden, damit sie abgezählt und entlassen werden könnten, ohne wieder als Ganze zusammenzukommen. Die hauptstädtische Blutkratze aber hatte gar nicht die Absicht, den Leuten die ihnen zustehenden Gebühren unverkürzt auszuzahlen; denn zu dem Zwecke hätte es geheißen sich selber besteuern. Die karthagischen Staatsweisen gedachten also, die Truppen zum Verzicht auf den größten Teil ihrer Ansprüche zu bewegen, und das glaubten sie am leichtesten zu erreichen, wenn sie das ganze Heer in Karthago vereinigten und ihnen dann plausibel machen, daß gar nicht soviel Geld in ihren Händen sei, wie die Söldner forderten. Die punische Verschmittheit vergaß bloß, daß die Söldner in Karthago auf Schritt und Tritt durch den Augenschein darauf gestoßen wurden, wie reich das Karthäuservolk trotz angeblicher Zahlungsunfähigkeit sei, und leicht auf den Gedanken kommen könnten, nicht allein ihren Gold, sondern gleichzeitig sämtliche Schätze der großen Handelsstadt auf einmal mit Gewalt sich anzueignen. Die einzigen Schutzwehren gegen diese angenehme Möglichkeit lagen in der Armee selbst, ihrer vielsprachigen Unübersetzung, die eine Verständigung der verschiedenen Kontingente sehr erschwerte, und dann in der militärischen Disziplin. Daß aber alle Stricke reißen könnten, ward der Regierung bald durch die wiisten Exzesse klar, denen die wilde Soldateska sich zum Zeitvertreib hinzugeben begann. Da bekamen die Karthager es mit der Angst für ihre Geldsäcke und hatten nun keiner fehllichere Wunsch, als den, vorerst die Truppen aus den Wällen der Hauptstadt hinaus zu schaffen. Es gelang ihnen auch wirklich durch Leistung einer kleinen Abschlagszahlung und Versprechen alles übrigen, die Soldaten zu zum Marsch nach Sizilie, einer Stadt im Innern Lande, zu bewegen. Hier angelangt, lagen die Söldner nun wieder auf der Bärenhaut und versprachen sich goldene Berge von der nächsten Zukunft. Leicht läßt sich daher ihre Enttäuschung und ihre Müt denken, als nun wirklich ein Emissär der karthagischen Regierung erschien und den Versuch machte, den erwartungsvollen

Nr. 11

Für den Annoncen Teil der „Neue Welt“ ist weder die Redaktion noch der Verlag des Blattes verantwortlich.
Alleinige Interessentenannahme durch Heinr. Eisler, Hamburg und Berlin. Preis pro abgesetzte Nonpareille-Seite oder deren Raum A. 1,50.

1904

Echt silberne

Remontoir-Uhren, garantiert gute Werk, Klub, schönes Marke Gehäuse, deutscher Reichstempel, 2 alte Golddräder, Emaille-Zifferblatt, A. 10,50. Dielebe mit 2 echt silbernen Knöpfen, A. 10 Klub, A. 18. Schlechte Ware führe ich nicht. Meine sämtlichen Uhren sind wirklich gut abgezogen und genau reguliert; ich gebe daher reelle 2-jährige schriftliche Garantie. Versand gegen Nachnahme oder Postenzahlung, Umtausch gestattet oder Geld sofort zurück, somit Bestellungen bei mir ohne Risiko. Reich illustrierte Preisliste über alle Sorten Uhren, Ketten und Goldwaren gratis und franko.

S. Kretschmier, Uhren, Ketten und Goldwaren, Goldwaren. En gros Berlin 415. Neue Königstraße 4. Meille und wirklich billige Bezugssquelle für Uhrmacher und Wiederverkäufer.

Feinstes Pflaumenmus

süß und dick nach Hausfrauenart. Emaille-Gläser, Größe 14 T. A. 8,- do. " 27 T. A. 4,50 Postleiter, " 10 T. A. 2,- in Käbeln u. Fäss. pro Ktr. A. 14,- int., ab Fabrik gegen Nachnahme. Preissätze gratis.

Schulz & Friedrich
Magdeburg 5.

Verlangen Sie

Illustr. Preisliste hygien. und chem. techn. Haushaltsergänzung gegen 10 A. Porto bei Dr. H. Münter, Berlin N., Chausseestrasse 48.

D. M. G. M. 180058.



m. Selbststerne, gesch. Rüstterne, fa. Messing, 40 rechte, kräft. Kling. Octav. 8. Spiel. v. Bleb., Lina, Märchen, Zodi. ic. geeign. mögl. wunderb. Trill. u. Komposition. Glas, Fabrik, bah. n. A. 2 frei i. Haus. Tausende bereit verhandt. Illustr. Cat. mit 200 Abb. ab. a. Mifl. - Inst. gr. u. fr. Franz E. Glass. Untersachsenberg 1. S. No. 8.

Das herrlichste Fest-Geschenk! Familien-Wappen.

Fast jeder Name vorhanden. Historische Kunst (franko 60 A. in Briefmarken). F. W. Becker, Dresden N., Bauhauerstr. 67.

Elektrische Taschenlampen.

Serie I 1 Steck. 1,00 do. II 1,50 do. III m. Scheinwerfer Steck. 2,00 Kravatennadeln mit elektrisch. Beleuchtg. Steck. 1,75. Elektr. Leuchtsäcke Steck. 3,00 u. 5,00. Ersatzteile billigst. Porto extra. Katalog über elektr. Artikel, Uhren, Goldwaren etc. gratis und franko. Hugo Pineus, Hannover St. Wiederverkäufer erhalten Rabatt.

Prima Pflaumenmus.

1 Postleiter A. 2,-
1 Emaille-Gläser, netto 25 T. 4,50
1 Käbel von 80 bis 70 T. pro T. 14
ab hier gegen Nachnahme.
J. A. Schultz, Magdeburg 8.

Ideale Büste

Berschöner. b. Körperform., sie zu erwarten, wende man sich vertrauensv. an Baronin V. Dobrzański, Berlin, Potsdamerstr. 136 Z.

Grosse Heiterkeit

u. riesig. Erfolgsergebnis meine elektrisch leuchtenden „Cravatennadeln, Paten, Ohren“! Preis kompl. m. Batterie 41/2 Volt A. 3,75 pro Stück. — Neue und verbesserte elektrische Taschenlampe, A. 1,90 pro Musterstück. — Gr. illustr. Preisliste gratis und franko. Aug. Horn, Berlin SO. 16. Michaelkirchplatz 20-21.



Motorzweiräder von 800 Mark. an. Motore zum Selbst-Einbau in jeder Fahrrad ohne Veränderung. Fahrerlader 1 Jahr Gar. . M. 70,- m. Freilauf-Rücktrittbremse . 90,- Glockenring, Innenring, Doppelglocken. Laufräder . M. 8,00, 4,75, 6,50, 0,- Luftschläuche . M. 1,15, 0,50, 4,- Luftpumpe . M. 0,75 Acetylenlaternen . V. 0,75 Calciumcarbid, Kilo . 0,50 Lenkstange, vernickelt . 2,70 Pedale . 1,85 Elektr. Taschenlamp. . 1,25 Gespannte Räder . 6,- Fusspumpe . 1,15 Freilauf Hinterräder . 11,- Reparaturen aller Systeme billigst. Fordern Sie gratis u. frisko. unseren neuen, reich illust. Katalog 1903. Vertret. auch f. gelegentl. Vork. ges. Hoher Rabatt, guter Nebenverdienst.

Willi Hausscherr, G. m. b. H. Berlin O. 27, Alexanderstr. 190.

Gratis.
und franko versenden wir unserreich illustrierten Preislisten über alle Arten chirurgischer, sanitärer und Bandagen-Artikel. Josef Maas & Co. Berlin 120, Oranienstr. 106.

**GROSSE
BETTEN**
BETTSTELLEN
12 MARK

Oberbett, Unterbett, Latten und spülbar mit garantierter neuen Federn gefüllt. In besserer Ausführung A. 15 u. 20, dergl. zweisitzig A. 18, 22, 29,-. Holzbettstelle wie oben mit Matratze und Bettlatten, einsitzig A. 20, zweisitzig A. 25. Geschäft bei freier Wwp. geg. Nachnahme, Umtausch oder Rücksendung gestattet. Ungarische Bettfedern- und Betten-Fabrik in Hamburg N. S. Preisliste frei. Bahre. Nachbestellung.

Alles

f. Oillettanerarbeiten, Vorlag. f. Laubsägerei, Schnitzerei, Holzbrand etc., sowie alle Utensilien u. Materialien hierzu. Illustr. Kataloge für 80 Pf. May & Wildmayer, München 180.

Stempelfabrik G. von R. Robert Hecht

BERLIN S. ORANIESTR. 142 liefert schnell und billig alle Arten Stempel in bester Ausführung

Kautschuk Typen „Perfect“ zum Zusammensetzen einzelner Wörter sowie ganzer Sätze von Mk. 1,50 an.

Feinste Kanariensänger mit den prachtvollsten Tönen, äußerst lang, tief und zart gehend, A. M. 8, 10, 12 ver. R. Buhl, Hirschfelde i. Sa. Preisbuch gratis.

Billigste Bezugssquelle für

Stühle u. Tische

Dieser Stuhl in all. Farben Mk. 3

Richard Katz
Kaiser Franz-
Grenadierplatz 8b.

Direkt aus Gera!

Damen und Herren-

Kleiderstoffe!!

vers. jedes Mass zu Fabrikpreisen.

Franz Lorenz, Gera R. IV.

Muster franko ohne Kauf-
zwang zu Diensten.

Schnurrbart!

Strenge reell. kein Schwindel. Harasin unterstutzt den Haar- und Bartwuchs mit wunderbarem Erfolge. Wo kleine Bartchen vorhanden sind, entwickelt sich rasch üppiges Wachstum, was durch Hunderte von glänzenden Berichtsbriefen nachgewiesen ist. Verlässlich begutachtete Wirkung. Prämiert goldene Medaille Marseille, groß. Ehrenpreis Rom. Preis: Stärke I A. 2, Stärke II A. 3, Stärke III A. 4. Garantie: Bei Nichterfolg Geld zurück. Harasin ist einzigt und unerreicht dassehnd von Sachverständigen, staatl. approbiertem Polizei-Chemist, Parfümeuren usw. geprüft, warne deshalb vor werlosen, unter sehr billigen Methoden, die mit großem Geschick angepreist werden. Nur allein echt und direkt zu beziehen von der handelsgerichtlich eingetragenen Firma:

Ferdinand Kögl, Nürnberg 125.

Ein Herr G. in Brugg (Aargau) schreibt:

„Senden Sie sofort auch eine Dose Harasin zu A. 8 für meinen Freund, weil es mir so schnell zu einem schönen, schneldigen Schnurrbart verholfen hat.“

Billigste Bezugssquelle für

Cigarren

100 Stück

3 Pr.-Cigarren 2,- 2,20, 2,40 Mk.

4 " " 2,60, 2,80, 3,-

6 " " 3,40, 3,60, 3,80

8 " " 4,20, 4,50, 4,80

10 " " 5,40, 5,60, 5,80

12 " " 6,60, 7,-, 7,50

Musterkisten von 100 Stück enthalten.

10 verschied. Sorten von je 10 Stück nach beliebig Wahl, stehen zu Diensten.

Carl Streubel, Cigarrenfabrik,

Dresden - A., Wettinerstr. 12/14.

Der neueste illustrierte Preiscurant wird

Jedem auf Wunsch franko zugesandt.

Wollen Sie etwas Feines rauchen?

Dann empfehlen wir Ihnen.

,Salem Aleikum' Cigarette.

Garantiert naturelle türkische Handarbeitss.

Die Nummer auf der Cigarette deutet den Preis an:

Mr. 3 kostet 3 A., Mr. 4: 4 A., Mr. 5: 5 A., Mr. 6: 6 A.,

Mr. 8: 8 A., Mr. 10: 10 A. pro Stück.

Nur echt, wenn auf jeder Cigarette die volle Firma steht:

Orientalische Tabak- und Cigarettenfabrik „Yenidze“, Inhaber: Hugo Zietz, Dresden.

Über siebenhundert Arbeiter!

Zu haben in den Cigarren-Geschäften.

Kyffhäuser-Technikum FRANKENHAUSEN: Maschin.Bau. Elektrotechn.

STOTTERN

holt durch Suggestionstherapie Robert Ernst, Berlin SW.

Yorkstr. 20. Prospekt gratis.

Hienfong - Essen

für Wiederverkäufer 1 Dgb. A. 2,50.

so Pfostenfrei überall hin A. 7.

Laboratorium P. Seifert

Dittersbach No. 10 b. Waldenburg (Schles.).

Wer seine Magerkeit oder allgemeine Schwäche zu befreien, bessere Formen, vollere Blute rücksicht, verlange gratis und franko Kunst von Willy Steib, Leipzig 10, Bahnhofstrasse 65.

Musikinstrumente

aller Art in vorzügl. Qualität bei billiger Berechnung.

Ernst Reinh. Voigt

Markneukirchen 619. Kataloge fr.

Gegen nur 2 Mk.

Monatszahlung versende ich überallhin anerkannt vorzügliche

Musikwerke

selbstspielend und zum Drehen von

16 Mk. an. Reelle schriftl. Garantie.

Friedrich Riebe, Breslau 170

Illustrierte Preisliste kostenfrei.

!! Nie wiederkehrend !!

la la Phonograph A. G. Erstkl. Klinckerwalzen St. 75 & 8. Vorräder des Betrag. Nachz. 30 & mehr.

Versandh. Hugo Littmann, Berlin, Marienburgerstr. 21, p.

Die nicht einlaufenden

Blitz-Unterzeuge

Normal-Hemden, Macco-Hemden,

Hemdhos., Unterhosen, Jacken (Katalog, Stoffprob. umsonst fr.)

liefern an Private die

Fabrik von Georg Koch

Hofflieferant in Erfurt 6.

Sommersprossen

entfernt nur Crème Any gefahrlos in wenigen Tagen.

Nachdem Sicalees Mögliche erfolglos angewandt, mach.

Sie einen letzten Versuch mit Crème Any, es wird Sie nicht reuen! Goldene Medaillen Paris und London.

Franko Nachnahme A. 2,45.

Allein durch: Apotheke

zum Eisernen Mann, Strassburg 4, Elsass.

Fortuna-Spieldosen

A. 12, 18, 30, 40, 60, 75-200. Musikschranken v. 175-750.

Die Fortuna-Spieldosen bieten durch ihre reizende Musik nicht nur eine schöne Unterhaltung für Jung und Alt, sondern sie tragen auch dazu bei, das musikalische Gehör und die Liebe zur Musik bei den Kindern zu wecken.

Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Fortuna-Spieldosen





Gold- und Silberuhren	
Wacker-Uhren mit Absteller	M. 1,50 an
Nickel-Rom-Uhren, ab-Stdt.-Werk	M. 8,25 "
Echte silberne Komptoir-Uhren	M. 6,00 "
Echte silberne Damen-Uhren	M. 6,75 "
Echte goldene Damenkettchen mit Schieber, 180 cm lang	M. 12,50 "
Echte goldene Ringe	M. 1,20 "
Echte silberne Brosches	M. 0,80 "
Versand gegen Nachnahme oder vorherige Eingabe des Beitrages. Rieke ausgeschlossen, da bei Nichtgefallen Gold retour.	
Uhren aller Art	

Julius Busse

Berlin C.19, Grünstrasse 3/5K.
Reich illustrierter Katalog über alle Arten von Uhren, Ketten, Gold-, Silber-, Nickel- und Bronzewaren, optischen Instrumenten, photographischen Apparaten, Musikwerken, Leder- und Stahlwaren, Uhrenfornituren u. Werkzeugen gratis u. franko.

Optische Artikel

Kaffesservice, vernickelt, 4 teil.	
1/2 Liter	von M. 8,20 an
Brotkörbe	M. 0,45 "
Tafelaufsätze, versilbert	M. 2,40 "
Photographie-Alben	M. 1,00 "
Musik-Instrumente mit Platten	M. 8,80 "
Operngläser mit Etui	M. 8,50 "
Wirklich billige und anerkannt reelle Bezugsquelle für Wiederverkäufer, Uhrmacher und Händler.	

Photograph. Apparate

Weckmann's Weltwunder (Original-Großes)

hat sich in kürzester Zeit durch ihr würziges, pikantes Aroma, bei besonderer Milde und Feinheit im Geschmack, schneeweisser flotter Brand, den ersten Platz in Raucherkreisen erworben. Originalkistchen, enthaltend 300 Stück, nur M. 11,95. Porto und Nachnahme frei. Garantie: Zurücknahme auf unsere Kosten. III. Prachtatalog mit 400 photogr. Abbild., umsonst u. portofrei.

Gehr. Weckmann, Tabak- und Cigarren-Fabriken, Etgersleben No. 3, Prov. Sachsen.

Rasiermesser von unerreichter Güte und Schnittfähigkeit empfiehlt Fritz Hammesfahr, Fabrik und Versandhaus, Foche b. Solingen.



D.R.-G.-M.
Nur bei mir zu haben.
Kronen-Diamant-Stahl M. 3,25
Kronen-Silber-Stahl M. 2,25
Fertig zum Gebrauch m. Etui. Für jedes Stück wird garantiert. Strachriemen M. 1,- bis 1,80.
Rasierpinsel, Rasierschalen & M. 50, Oelabziehstein M. 2,50; Schärfmasse M. 30, Rasiersseife M. 25, Rasier-Garnitur komplett in f. Etui M. 8. Versand geg. Nachm. Katalog mit üb. 3000 Abb. bitte zu verlangen franko u. umsonst.

Gedanken sind zollfrei!

Denken Sie deshalb stets daran, dass auch Sie von uns so billig kaufen können, wie viele Tausende treuer, langjähriger Kunden, denn wir bieten Ihnen Vorteile, die Sie wo anders nicht erhalten werden.

Wir liefern mit unserer bewährten Marke Edelweiss

zum Selbstgebrauch oder zur lohnenden Vertretung. Fahrräder obwohl unsere Marke und Firma mit beliebigen anderen Namen als Marke, damit niemand erkennt, woher Sie diese guten Räder so billig beziehen; alle Ersatz- und Reparaturteile, die Sie zu jedem Fahrrad-Reparatur und -Erneuerung, gleich viel, welcher Marke und wo das Rad her ist, gebrauchen. Alles Nähere erfahren Sie aus unserem 1904 Kataloge, welcher umsonst und portofrei an jede Person, ganz gleich, welchen Standes, versandt wird.

Fahrräderfabrik in Deutsch-Wartenberg No. 111.

Vertreter werden an allen Orten gesucht.

Die geschätzten Lefer bitten wir, bei Anfragen, Bestellungen von „Neue Welt“-Bezug nehmen zu wollen. „Neue Welt“, Abteilung für Anzeigen.

H. Strahlendorff's Handels-Akademie.

Muster-Kontor:

Berlin SW., Beuthstrasse No. 11, 1., 2. u. 3. Etage Am 6. April beginnen die neuen

Schulkurse für Herren

(Unter- und Oberstufe) zur Ausbildung für den kaufmännischen Beruf. Vormittags 8 bis 1 Uhr, resp. 2 Uhr. Honorar M. 20, resp. M. 25 pro Monat. Für Damen viertel-, halb- und jährliche Kurse zur gründlichen Ausbildung als

Buchhalterin, Geschäfts-Stenographin,

Bureau-Beamtin, Korrespondentin, Kassiererin. Vorm. 9 bis 1, resp. 2 Uhr. Mit den halb- und jährlichen Kursen ist ein praktisches Uebungskontor (Musterkontor) verbunden. Honorar pro Monat M. 20, resp. M. 25. Zeugnisse, kostenlose Stellenvermittlung für meine Schüler. Pension im Hause. Der Unterricht in meinem Institut wird von 19 praktisch erfahrenen, bzw. staatlich geprüften Lehrern und 6 Lehrerinnen ertheilt; es stehen 14 Klassenzimmer und 50 erstklassige Schreibmaschinen zur Verfügung.

Ausführliche Lehrpläne unentbehrlich.

Ich will

jeden Raucher von der Preiswürdigkeit meiner billigen und beliebten Fabrikate überzeugen, daher offeriere ich als Probe:

1. 100 Universal Nr. 73 M. 0,90
2. 100 Habanillo Nr. 18 B 1,00
3. 100 Adress 1 in Holztüpfchen mit 1,30
4. 100 Reclamo hochfeiner Ausstattung 1,60
5. 100 Big. Stratovit Nr. 5 1,80
6. 100 versch. gute Fabrikate in 9 Sorten 2,22

Summa inl. Porto M. 5,82

Damit jeder die Probe recht billig erhält, versende diese 100 Zigarren z. fast ohne Verdienst für nur M. 7 frisch per Nachnahme und füge ein schönes Ziederburg zum Andenken gratis bei. Garantie: Rücknahme oder Umtausch. Bitte geben Sie zu bestellen bei: P. Pokora, Zigarrenfabrik, Neustadt, Westpr. Nr. 204 F.

für den Inserenten verantwortlich: O. Schroeter in Hamburg. — Druck und Verlag: Hamburger Buchdruckerei und Verlagsanstalt Quer & Co. in Hamburg.

Spezial-Offerte

für Wiederverkäufer und Konsumenten.

Billigstes, bestes

• • Rauchen. • •

30 Tage zur Probe.



Marcus & Hammesfahr

Solingen 75

Versandhaus 1. Ranges

versenden gegen vorherige Einzahlung von M. 1,10 portofrei (Nachnahme 20 & mehr) ein hochfeines Vergleichs-

Vortempernale Nr. 8689 in

sicherem, starkem Verschluss, kann nur von Gingewehlen geöffnet werden. Gebrauchsanweisung liegt bei. Von selinem, echtem Mindelbe-

linen graues Leder, mit Innentäschchen, Zinn- und Leder-

Nickelklappe, circa 9 cm breit, 8 cm hoch. Umfang gerne gestattet, oder Betrag zuerst. Kaufende

namen in Goldschrift in das Leder sein eingepreßt nur 25 &

Dank- und Anerkennungsschreiben liegen vor. Umsonst und portofrei versenden wir unseren Hauptkatalog über Stahlwaren, Schreibzeuge, Britannianwaren, Sensen, Werkzeuge, Hosenträger, Uhrstahl, Stöcke, Schirme, Pfaffen, Uhren, Gold-, Silber- und Nickelwaren.

Frühkartoffel „Nummer Eins“

Die früheste aller Kartoffeln.

War nachweislich am 15. Juni schon mehlig und schmackhaft.

Diese Frühkartoffel ist, wie uns von verschiedenen Seiten, u. a. auch von einem Vorstandsmitgliede des landwirtschaftlichen Vereins am Kulturstreit bestätigt wurde, von allen Frühkartoffeln entzückend, die beste, wohlgeschmeckendste u. ertragreichste. Eine hundert Morgen grosse Ackerfläche, im April 1902 mit dieser Kartoffel bepflanzt, war Ende Juni schon völlig abgeerntet. Die ersten davon aus dem freien Lande kamen bereits am 15. Juni auf den Markt. Sie socht sich von Anfang an ausgezeichnet und behält ihren Wohlgeschmack bis ins Frühjahr hinzu. Herr Prof. Garten-Inspektor G. Sindermann, Berlin, Lehrer an der Landwirtschaftlichen Hochschule, dem wir eine Anzahl Knollen davon zu Versuchszwecken überlassen, schreibt darüber:

„Die Knollen sind vollständig fehlerfrei, hell von Farbe, haben eine glatte Schale und lachsfarbene Augen; gefroren zeigen sie sich von vorzüglicher Beschaffenheit, sind mehlig, jedoch nicht grobstischig, sondern sehr fein u. wohlschmeid.“

Der Ertrag ist ein für Frühkartoffeln ungewöhnlich hoher. In gutem Boden wurden nachweislich 120-150 Zentner pro Morgen geerntet. Wir sind in diesem Jahre zum ersten Male in der Lage, Saatgut von dieser Sorte anzubieten, können und offerieren ab unserem Lager Erfurt diese Frühkartoffel „Nummer Eins“ 1 Zentner M. 15, — 1/2 Str. M. 8, — 1/4 Str. M. 6, — 10 Pfund-Postkost M. 2,50.

Gebrüder Ziegler, Erfurt

Hauptkatalog über Samen und Pflanzen auf Verlangen umsonst u. portofrei.

E. von den Steinen & Cie.

Stahlwaren-Fabrik und Versandhaus 1. Ranges

Wald bei Solingen 282.

Hochlegante Neuheit:

Herren-Uhrkette 301

za. 27 cm lang, fein oxydiert und vergoldet, mit sechs wunderbar funkelnden imit.

Brillanten im Anhänger.

M. 2,— franko
gegen Nachnahme.

Grosse Auswahl
aller
Warengattungen.

Wiederverkäufer verlangen Extrabedingungen.



Vorteilhafte
Bezugsquelle von
Musikinstrument,
jeder Art
Katalog frei!

Ringkämpfer-

Athleten-, Kettensprenger-, Ind.-Fakir-, Gaukler- etc. Geheimnisse, sowie die sensationellsten Wunder der Welt, Prospekt umsonst an Jedermann durch R. Röhle, Stralsund-N. 15.

Wilhelm Paulus
Markneukirchen No. 112.

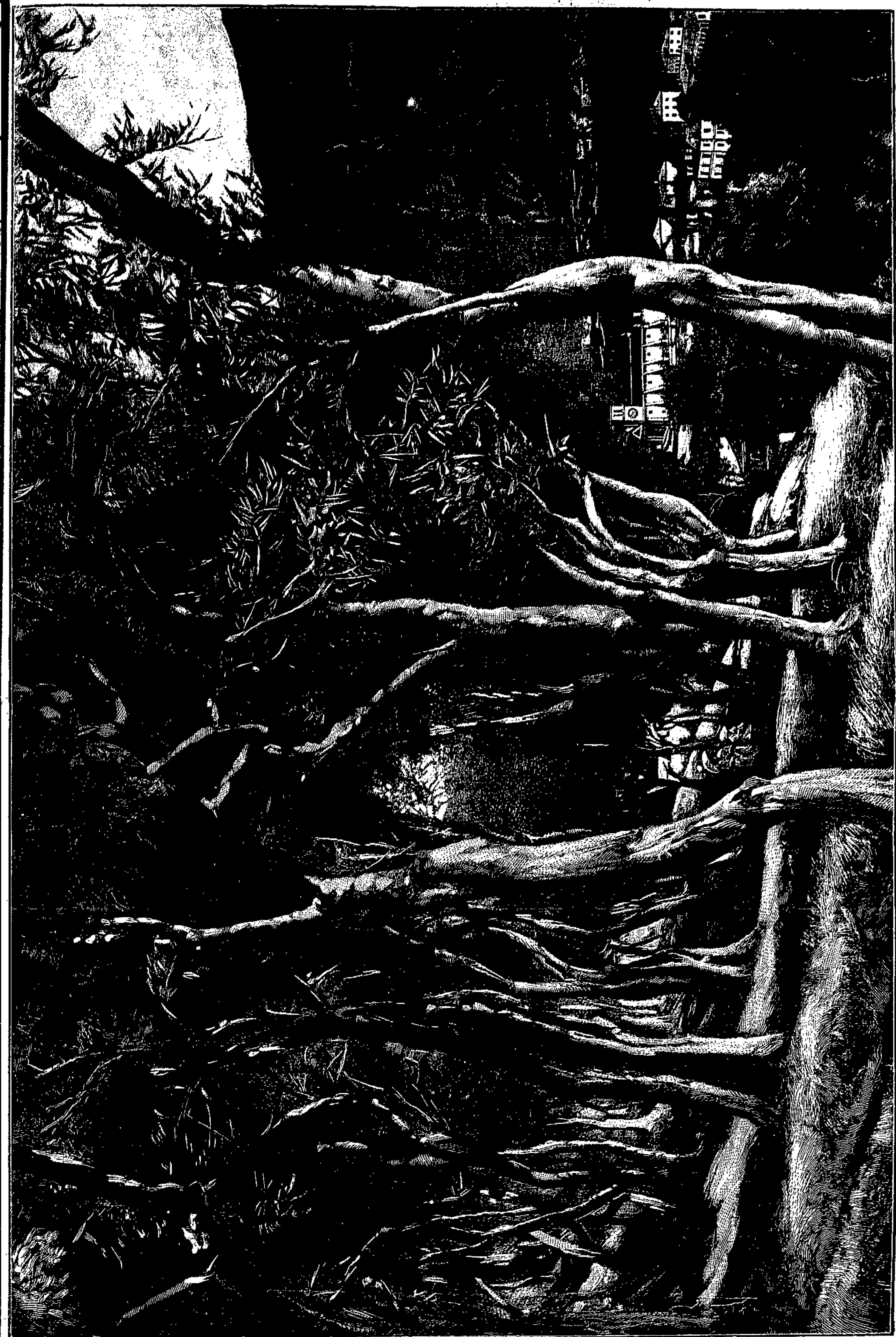
Hauptkatalog:
za. 8000 Abbildungen
umsonst und portofrei.

Vertreter erhalten zur Reklame stabile
Halbrenner für
Decken M. 4,
Schläuche 2,50
Sättel M. 1,50,
Lenkstang. 2,50
Geiß. Räd. 4,50
Festr. Räder M. 1, Motorwagen M. 600.
Richard Sauer, Klippersteg-Cöln.

58

Rahmen M. 28,
Festr. Räder M. 1, Motorwagen M. 600.

Gfroenhain am Gardasee.



Gibnern den größten Teil ihrer Forderungen abzuhandeln. Wilder Bewegung erfüllte das Lager, eine Versammlung der Truppen jagte die andere, und schließlich wurden sich alle Kontingente, unter denen übrigens die eingeborenen Libyer die Mehrzahl bildeten, darüber einig, daß man mit Gewalt nehmen müsse, was nicht freiwillig gegeben werde. Die Armee bricht auf, der Marsch zu, und schlägt bloß drei Meilen von Karthago bei Tunis ein Lager auf.

Aus der militärischen Lohnbewegung könnte also jeden Augenblick eine Militärrevolution werden, die ihrerseits einen allgemeinen Aufstand der Untertanen im unentkrautbaren Gefolge haben müste. Die karthagische Plutokratie merkte nun auch mit Schrecken, vor welchem Abgrunde sie stehe, und beschloß, klein beizugeben und sich zur Befriedigung sämtlicher Ansprüche zu verpflichten. Aber sie trieben kein ehrliches Spiel. Es darf mit Sicherheit angenommen werden, daß die erwählten Führer der Truppen, der Griech Spéndios und der Libyer Mathos, die punische Treue richtig durchschaut hatten, indem sie insbesondere den Libyer vorstellten, wenn die übrigen Völker nach Empfang ihres Soldes in die Heimat abgegangen seien, so werde über die zurückbleibenden Einheimischen ein furchtbarestrahagisches Strafgericht ergehen, um sämtliche Stämme Libyen ein für allemal von Empörungsgelüsten abzuschrecken. Die Truppen gelangten zu der Überzeugung, daß eine Teufelsfalle im Schild gelegt werde, als der Abgesandte der karthagischen Regierung bei der Lohnauszahlung mit den ausländischen Kontingenten den Anfang mache, die Libyer unberücksichtigt ließ und auf ihre宣clamation unbedacht die höhnische Antwort gab, sie sollten das Geld von ihrem Feldherrn Mathos fordern. Auf der Stelle brach der Sturm los, wurden in wildem Aufruhr sämtliche anwesenden Karthager zu Gefangenen gemacht, die mitgebrachten Gelder und das Gepäck gesäubert. Damit begann der Söldnerkrieg. Wenn er bloß diesen Titel verdient hätte, wüssten die Karthager ihm noch im Vertrauen auf die ungeheuren Mauern ihres Hamburges mit ziemlicher Gemütsruhe haben entgegen sehen können. Aber der Konsult erwarb alsbald den zweiten und schreckhafteren Namen des Libyschen Krieges. Die Söldnerführer schickten nämlich ungesäumt Gefandte an die libyschen Städte und Stämme und riefen sie zum Freiheitskampf gegen die karthagischen Zwingerherren auf. Die Stimmung war derart, daß es, wie Polibius sich ausdrückt, „bei den Männern seiner Aufsichterung zum Abfall, sondern nur einer Botchaft“ bedurfte. Die Frauen waren in solchem Maße Feuer und Flamme, daß sie sich eifrig verpflichteten, nichts von ihrer Habe zu verheimlichen, und selbst ihren Schmuck hergaben, um den Truppen den rückständigen Gold zu bezahlen. Darüber hinaus behielten die Führer des Aufstandes reiche Mittel zur Kriegsführung, bei einem Heer, das nun bald von 20 000 auf 100 000 Mann aufschwoll und nichts Geringeres erstrebte, als die völlige Zerstörung Karthagos, die erbarmungslose Ausrottung seiner verhafteten Bewohner.

Dies letztere war buchstäblicher Ernst, und die libysche Revolution trägt darum den dritten Namen, unter dem sie bei alten Schriftstellern erscheint, die Bezeichnung „unversöhnlicher Krieg“ mit gutem Grund. Einen praktischen Anfang mit der Aussrottung alles karthagischen machten die Aufständischen zuerst, indem sie sämtliche Gefangene, die bei der eben erzählten Plündерungszeile gemacht worden waren, im ganzen 700, darunter zahlreiche Angehörige der reichsten Punierfamilien, auf schändvolle Weise massakrierten: so wurden den Unglückslichen die Hände abgehauen, sodann Nase und Ohren weggeschüttet, schließlich die Beine gebrochen, worauf man sie in einem Graben ohne Gradenstoß langsam verlöschte ließ. Alsdann ward der Beschuß gefaßt, in Zukunft jeden gesangenen Karthager unter Folterqualen zu töten. „Und streng vollzogen sie in der ganzen Folgezeit den Beschuß,“ fügt Polibius hinzu. Das sind Tatsachen, die deutlicher als die unvollständigen Berichte der Alten über die afrika-

nischen Provinzialverhältnisse erkennen lassen, wie unsäglich brutal und grausam das karthagische Geldsackregiment gewesen sein muß, um solche Massensterben hervorzurufen. Daß auch die Karthager ihrerseits es wiederum nicht an entsprechenden Barbareien fehlten ließen, die ihnen als die natürliche Sache von der Welt erschienen, bedarf kaum der Erwähnung. Das Gelübde war noch, wenn der jeweils siegende Teil den ganzen Gegnerpart bloß über die Klinge springen ließ. Und man begreift es, wenn der griechische Geschichtsschreiber den „unversöhnlichen Krieg“ für denselben erklärt, „der, so weit unsere Kenntnis reicht, alle anderen an Grausamkeit und Frevelhaftigkeit weit übertrifft.“

Drei Jahre und vier Monate hat die Schlächterei gedauert. Karthago stand während dieser Zeit wiederholzt vor dem Untergang und wäre rettungslos verloren gewesen, wenn Rom mit der Revolution gemeinsame Sache gemacht hätte. Die gewohnten Stornkämmern der Hafenstadt waren in feindlichen Händen, da auch auf Sardinien die Truppen sich empföhrt und sämtliche Karthager erschlagen hatten. Alle Verbindungen mit dem afrikanischen Küstenlande waren von den Aufständischen abgeschnitten, die zeitweilig Karthago dicht belagerten. Wenn also Rom dem alten Feinde die Einfuhren zur See abschnitt und auch sonst die Revolution unterstützte, so war es um Karthago geschehen, der Hunger allein mußte genügen, um es zu bezwingen. Über die römische Politik heißt es nicht stützlich, der afrikanischen Freiheitsbewegung gegen Karthago zum Siege zu verhelfen; offenbar, weil die Römer selber eines Tages das Erbe von Karthago antraten beabsichtigten. So beobachtete Rom gegenüber dem alten Feinde eine wohlwollende Neutralität, ließ ihm durch die italischen Händler Zuführen zulommen und war damit zufrieden, daß der König Hiero von Syrakus desgleichen tat. Dadurch gewannen die Karthager Zeit, die gewaltigen Kräfte anzuspannen, über die sie noch verfügten. Die ganze Bürgerschaft wurde in dieser äußersten Not unter die Waffen gebracht und in ihrem Gebrauch gesellt, Söldner aus dem Auslande beschaffte das karthagische Gold, Kriegsmaterialien bargen die karthagischen Arsenale in ungeheuren Mengen und in unvergleichlich besserer Qualität, als sie den Libyern zu Gebote standen, und unter den Münzdienern warben sich die Punier Bundesgenossen, die den Aufständischen in den Rücken fielen. Das Blättchen wandte sich daher: auf die anfänglichen Niederlagen der Karthager folgten schließlich entscheidende Siege. Alles, was gegen sie Waffen trug, blühte mit dem Leben, und das Strafgericht ließ überhaupt in keiner Weise zu wünschen übrig.

Trotzdem war der völlige Zusammenbruch der einst so stolzen Handelsrepublik nur mehr eine Frage der Zeit, denn Rom hatte ihre Notlage während der Revolution doch nicht ungenutzt gelassen, sondern seine Hand auf die Karthago noch verbliebenen italischen Inseln (Sardinien, Korsika usw.) gelegt und einen punischen Protest gegen diesen Bruch der Friedensbestimmungen mit einer Kriegserklärung beantwortet, deren Zurücknahme erst mit schwerem Golde erkauf werden musste. Von den territorialen Verlusten abgesehen, war natürlich auch das Handelsmonopol Karthagos in die Brüche gegangen, indessen behauptete es seine kommerzielle Stellung auch so. Und für den Verlust der italischen Inseln suchte es Ersatz zu gewinnen, indem es seine Besitzungen in Spanien mit Wassergewalt erweiterte. Als aber das karthagische Gebiet den Ebro erreichte, da wurden in Rom Ried und Besorgnis so mächtig, daß es einen neuen Krieg mit der Rivalin vom Baume brach. (Zweiter punischer Krieg: 218—201.) Der karthagische Feldherr Hannibal versuchte die Römer mit ihrer eigenen Taktik aus Regulus' Zeiten zu schlagen, indem er den Krieg nach Italien übertrug. Aber wenn er auch mit überlegener Feldherrnkunst den Römern eine Reihe schwerer Niederlagen beibrachte, die Masse ihrer Bundesgenossen blieb ihnen treu, so daß sie es wagen konnten, obwohl Hannibal unbezwingen auf italischem Boden stand, Armeen nach Spanien zu schicken, um den Karthagern diesen

Ihren Kolonialbesitz abzunehmen. Das gelang verhältnismäßig leicht, weil die Karthager nirgends Freunde hatten: selbst Gades nahm die Römer in offenen Armen auf. So konnte Rom 204, obwohl Hannibal nach wie vor in Italien stand, den entscheidenden Schritt tun, eine Armee nach Afrika überzusetzen, wo natürlich wieder der allgemeine Abfall der Untertanen erfolgte. Karthago mußte nachdem auch der zurückgerufene Hannibal 202 besiegt und geschlagen worden war, froh sein, noch einmal mit einem demütigen Frieden davonzukommen, der ihm um auch Spanien definitiv abnahm, die Auslieferung seiner noch 500 Schiffe zählsende Kriegsflotte gebot, das Kriegsschiff verbot und eine Kriegsentshädigung von 45 Millionen auferlegte. Das einzige, was Karthago nun noch hätte retten können, wären grundlegende Reformen gewesen, die der Plutokratie den Garans machen. Über die Geldleute verloren lieber die Stadt an Rom, obwohl daß sie auch nur ein Tütchen von ihrer Stellung gepfert hätten. Nach dem Frieden unterwarf sich nämlich Hannibal, mit hohen Renten bekleidet und der Hundertmänner Herr geworden, den Versuch, die Vergleichung der Kriegsschuld dadurch ohne Schwierigkeit zu ermäßigen, daß er den üblichen Unterschleiß mit den öffentlichen Einnahmen ein Ende mache. Diese Finanzreform gelang soweit glänzend. „Nun aber,“ erzählte Livius, „hegten die, welche sich vom Unterschleiß der öffentlichen Gelder bereichert hatten, gleich als hätte er ihnen ihr Eigentum entrissen und nicht das Gestohlene ihren Händen entwunden, voll Erbitterung und Wut die Römer gegen Hannibal auf...“ Als Kriegsschüler demütigert, mußte er ins Ausland fliehen, um nicht an Rom ausgeliefert zu werden (195 v. Chr.).

Die verfaulste Geldsackrepublik mußte zu Grunde gehen, sobald ihre Feinde am Tiber freie Hand hatten. Bis dahin wurde Karthago beständig durch einen afrikanischen Nachbarn geschwächt, den Rom eifrig protegierte, den Numiderkönig Massinissa. Er riss von den libyschen Provinzen ein wertvolles Stück nach dem anderen ab, ohne Schwierigkeiten von Seiten der Bevölkerung, weil die Untertanen ihren Befreier in ihm erblickten, und ohne Rom mit Karthago, weil es keinen Krieg führen durfte. Schließlich aber, als Massinissa 151 v. Chr. den Karthagern die ganze Provinz Empirien abnahm, aus der sie in erster Linie ihren Getreidebedarf deckten, griffen sie doch zu den Waffen. Sie wurden nicht allein geschlagen, sondern ebenfalls ertranken ihnen Rom wegen Vertragstrücks den Krieg. Eine römische Armee landete 149 bei Karthago. Die erschrockten Punier taten alles, um Rom zu besänftigen, sie stellten Geiseln und lieferten sogar auf Verlangen ihr ganzes Kriegsmaterial aus. Nun erst, als sie entwaffnet waren, stellte der römische Konsul eine Hauptforderung: sie sollten ihre Stadt, die der Zerstörung geweiht sei, verlassen und sich zwei Meilen von der See entfernt nach ihrem Leben ansiedeln; das Meer verführe nur zu Ungeheuerlichkeiten, während das Land einen geringeren, aber sichereren Gewinn darbiete. Da ward das karthagische Volk von wilder Verzweiflung ergripen, die Blut, Kraft, gesäuert, die Sklaverei abgeschafft, alle Kraft ausgepumpt, um neue Waffen herzustellen. Aber es war zu spät, um die Sünder des Elendes wieder gut zu machen. Das ganze Land hielt mit den Römern, die also nach einigen Kämpfen daran gehen konnten, Karthago gemächlich auszuhungern. Nach dreijähriger Belagerung waren die Verteidiger an Zahl und Kraft hinreichend geschwächt, um einem Sturmangriff unterlegen zu müssen. 146 war Karthago erobert und in erbarmungsloser Durchführung eines Senatsbeschlusses, den der Handelsneid der römischen Kaufleute eingegeben hatte, total zerstört, der Rest seiner Bevölkerung in die Sklaverei verkauft.

Mit solcher Gründlichkeit ward das Vernichtungswerk betrieben, daß auf der Stätte von Karthago nicht einmal ragende Ruinen geblieben sind, die von geschwundener Pracht zeugten. Spurlos ist die stolze Seekönigin verschwunden. —

Ein Unwillkommener.

Erzählung von August Strindberg.

(Schluß.)

Hans komme durch die Fenster seiner Hütte bis hinauf zum Holm sehen, welcher zu den Eigenschaften eines Nachbars gehörte. Eines Tages während des Ganges saß er da und sah zu, wie die Straßen auf den Eisschollen im Sunde segelten; der Schnee lag noch stellenweise auf den Ufern, doch das Grün kam hier und da in den Bergsäften hervor. Er warf zufällig seine Blicke zum anderen Strand hinüber und ward da etwas gewahr, das sich bewegte, was seine große Neugier weckte. Einige Männer schleppten Steine herbei und Baumholz, das zugehauen und gesäutet war, ganz wie zu einer Hütte; doch er konnte kein Fahrzeug entdecken, das das Baumaterial oder Leute dorthin geführt hätte. Er bekam nicht eher Ruhe, bis er einen Mann zum Nachbar hinübergeschickt hatte, um zu fragen, wie sich die Sache verhielt. Der Kundschafter kehrte mit dem Bescheid zurück, ein freudiger Mann aus Estland hätte den Holm gekauft und beabsichtigte, dort zu bauen. Das war alles, was Hans die es Mal erfuhr. Doch das Mal darauf erfuhr er, daß der Neubauer kein Geringerer sei als sein eigener Bruder Christian, der zurückgekehrt sei in Begleitung seiner Frau, die er sich drausen in der Fremde genommen habe. Die Gefahr für Christians Freiheit hätte sich nach reiflicher Erwägung für nicht groß erwiesen, da Zeugen für die abenteuerliche Plünderei des Fahrzuges niemals nachgewiesen werden könnten und die ganze Sache mit der Vohnung der Boote und dem Ver schwundense des Netzbootes sich auf Busse beschränkte, wenn nämlich der Bruder klage erheben sollte.

Indessen wuchs die Hütte in die Höhe und wurde ein so stattliches Gebäude, mit Unterhaus und Herberge, daß sie sich die Aufmerksamkeit aller Vorbeifahrenden und Hansens Unwillen zuzog.

Eines Tages sprach Hans zu seiner Frau:

„Ich fange an zu finden, daß diese alte Hütte umgebaut werden müßte.“

„Es ist nicht lange her, seit das geschah,“ antwortete die Frau.

Doch Hans war eifersüchtig, und bald wurde gebaut. Er mußte Vietsvoik nehmen, das die Aussaat aufsloß und mit dem Wintersstromling ein Ende mache.

Hochmut kommt vor dem Fall, sagten die Leute. Und auf den Winter saß Hans in seiner großen Hütte und half verhungert. Zum Frühling mußte er eine Kuh verkaufen, um Aussaat zu bekommen.

Christian lebte gut in seiner großen Hütte, doch besaß er weder Acker, Wiesen, Wald, Fischerei, Vieh noch Jagd. Hans und er trafen sich nie.

Eines Abends trat der Geistliche bei Hans ein auf dem Heimwege von einem Krankenbesuch und setzte sich an den Herd, um sich zu wärmen.

„Ich kann nicht verstehen, wie er seine Transfiederei drausen in Estland haben und hier zu Hause sitzen und sie besorgen kann,“ sagte der Geistliche.

„Welcher Er?“ fragte Hans.

„Er da drüber; Christian, Dein Bruder!“

„Transfiederei? Er sei Seiter, hat er dem Nachbar gesagt.“

„Seiter? Das ist sonderbar! Da hat wohl einer von uns verkehrt gehört.“ — Während man die Sache überlegte, kloppte es an die Tür und der Befehlshaber kam herein. Er war drausen in Geschäften.

„Es ist ganz unbegreiflich, wie man hier in den Schären auf einer Stobbe sitzen und im tiefen Buchland Gruben verwalten kann!“

Allgemeine Bewegung! Christian war ein Schurke! Der Geistliche mußte hinüber und mit ihm sprechen; der Befehlshaber mußte herauskriegen, wovon er lebte. Am nächsten Tage machten der Geistliche und der Befehlshaber einen Besuch bei Christian. Sie wurden auf der Brücke empfangen und in die Hütte geleitet, wo alles stattlich

und blendend war wie bei einem reichen Manne, so daß alle Fragen, wovon Christian lebte, ein gestellt wurden. Der Boden war mit glatt behauenen Planken belegt, der Herd aus Steinen aufgemauert und die Wände mit Behängen bekleidet. Die Frau war lebhaft und hübsch, ihr Haar wie schwarzes Hundefell, und es lag bis über die Augen. Sie ging umher und schüttete griechischen Wein, während Christian die ungewöhnlichsten Abenteuer von seiner Reise erzählte, welche der Geistliche und der Befehlshaber unter dem Einfluß des Weines vollkommen glaubwürdig fanden. Es zog sich bis in die Nacht hin und der Geistliche wurde auf einem Paar Stöcken ins Boot hinaufgetragen, Geräten und Gebäuden Segen erteilend und nicht weniger Christian segnend, der einen Stein aus vergoldetem Silber an die Kirche geschenkt hatte. Der Befehlshaber, der als Freundschaftsgabe einen Jagdhund bekommen hatte, wurde von diesem zum Boote hinunter geleitet, wo er mit den Fingern auf einer Stromungstonne den Eid leistete, Christian sei der ehrliche Mann in den Schären, und er müsse von Rechts wegen jetzt auf dem Hofe sitzen.

Eine Zeit nachher kam Christian, nach einem Ausflug in die Schären, mit einem großen Segelboote heim mit zwei lateinischen Segeln, die beinahe direkt gegen den Wind halten konnten und nicht herunter genommen zu werden brauchten, wenn er wandte.

Hans bekam jetzt keine Ruhe mehr. Er mußte lateinische Segel haben. Die Frau hatte den ganzen Winter Leinwand für neue Hemden gewebt; Hans überzeugte sie bald, daß die Segel wichtiger waren. Aber er war auch nach dem Gerücht von dem großartigen Empfang in der Hütte des Bruders zu dem Schlüssel gekommen. Vier könnte von einem außässigen Mann Freunden nicht geboten werden, da ein Häusler Wein bot. Doch Wein war sehr teuer, und der Kampf ward scharf sowohl in ihm selbst wie mit seiner Frau. Er meinte, man könne sich mit der Milch einschränken, auf die er übrigens keinen Wert legt, ja, er würde ganz und gar auf seinen Teil verzichten. Die zweite Stuh wurde verkauft.

Wunderliche Gerüchte begannen inzwischen umzugehen und kamen wieder. Man hatte gesehen, daß es auf dem Trollhättor spukte und keiner wagte sich dahin. Man hatte Feuer ins offene Meer hinausfahren sehen. Gleichzeitig hiermit trat ein Schlußbruch ein, bei welchem man den ungewöhnlichen Umstand wahrnahm, daß kein Einziger der Befreiung geborgen wurde. Noch eindrücklicher erschien es, daß Christian kurz vor der Strandung eine schlechte Fischerei an den äußersten Schären gepachtet hatte, welche viele Unfälle hatte, und wo niemand fischen wollte. Er war da mit Fischgabeln und Fener zu sehen gewesen, doch keiner konnte verstehen, daß man mit Fischgabeln so weit hinausfuhr.

Die Gerüchte wuchsen und wurden drohend. Doch der Geistliche und der Befehlshaber, die fleißige Gäste bei Christian waren, nahmen ihn eifrig in Schuß und widerlegten die Schnürrungen, und so fiel Schnee über den ganzen Vorfall.

Als der Frühling kam, hatte Hans keine Aussaat. Da lämmerte er sich nicht um die Ackerlappen, sondern ließ sie zuwachsen. Seinen einzigen Ochsen schlachtete er zur Taufe, die er im März hielt. Er war nun ausschließlich auf die Fischerei angewiesen. Es war ein unsicheres Brot; es war dasselbe, wie spielen. Wenn er nichts bekam, hungerte er; wenn er reichlich bekam, stellte er einen Schmaus an. Der Schwager, der die Aussaat seines Weibes aus dem Hofe zu forderte, bemerkte ihn auch.

Als die Woche vor Ostern da war, und der Geistliche mit dem heiligen Kreuz kam, und die Knaben die Litanei um die Meier sangen, die Saat zu segnen, da schämte sich Hans, zu bekennen, daß

der Acker unbesetzt war. Doch als dann nur Disteln auf dem Acker wuchsen, sagte das Volk, Hans habe Christi Kreuz betrogen.

Das Jahr darauf bekam Hans noch einen Sohn. Da schwendete er den letzten Wald ab und säete Milben in die Erde. Über Christian saß gerade neunzig auf seinem Strand, und sah wie die schöne Insel zu einer nackten Schäre verwandelt wurde. Er empfand weder Schmerz noch Freude, denn er fand es nur lehrreich, zu sehen, wie die Sache sich entwickelte.

Zum Herbst kam Hans Mischwachs unter den Milben, denn der Wald, der vor dem nördlichen Wind geföhlt hatte, war ja fort.

Eines Tages, als die Not groß und Hans hinaus zum Fischer gesahren war, nahm sein Weib einen Gichtstock und rückte über den Sund. Christian empfing sie freundlich und bat sie, in die Berge einzutreten, wo man heimliche Zwiesprache zu halten pfleßte.

Sie klagte ihre große Not und bat um Hilfe. Christian hatte nichts gegen das Begehren einzubringen, sondern gab reichliche Hilfe zu einer Kuh, Aussaat und Bergleichen. Die Schwägerin war gerüstet und erkannte an, daß Hans sich nicht recht betrügen hätte. — Davon wußte Christian nichts; er mischte sich nicht in anderer Angelegenheiten, und so schied man.

Als die Schwägerin gegangen war, sagte Christian zu seinem Weibe:

„Olga, nun habe ich nichts mehr im Lande zu tun. Ich habe die Strafe kommen sehen, ohne daß ich die Hand gegen mein eigenes Blut erhoben hätte. Hans ist Bettler; im Winter wird er Dieb, da er sein Holz stehlen muß, nachdem er den Wald verbrannt hat. Seine Kinder werden Diener, so weit sie nicht etwas anderes werden. Und das ist recht! Man lehrte mich klügen, und der Handhaber des Gesetzes machte mich zum Mänter. Ich war ehrlich, doch man ließ es mich nicht sein! Nun könnte ich es werden, wenn ich wollte, denn man hat mir angeboten, Schöfe zu werden, wenn ich Grund kaufen wollte. Doch ich will nichts von dieser Erde besitzen, um die die Menschen sich schlagen; ich will nicht von dieser Gesellschaft geachtet werden, die mich in Verdacht hat, daß ich ein Schurke bin, doch mir verzeiht, weil ich einen gemauerten Herd habe und Wein trinke. Von meiner gesammelten Arbeit wurde ich nicht reich, das weißt Du, denn eine Ladung von Zellen und Damnen macht keinen reich. Hätte ich vor dreihundert Jahren gelebt, so wäre ich Seeräuber geworden, und mein Name wäre berüchtigt und verflucht in der Welt untergegangen. Da hätte ich im ehrlichen Kaufe mein Brot erworben gegen Einsatz meines Lebens, jetzt bin ich Brackplünderer, Leichenplünderer, der die Rettung aller genießt außer meiner eigenen — und Deiner, Olga! — Läßt uns dieses Land verlassen, das keinen Platz für uns hatte, als wir ehrlich waren, doch seine Tore öffnete, als wir unrecht wurden. Läßt uns fortziehen, dahin, wo die Erde noch keineigner hat, und wo der in Freiheit Geborene seine Heerde weiden kann, wo selbst der Himmel das Gras wässert und die Sonne es zum Wachsen läßt! Deine Augen, Olga, fragen mich, ob ich nicht die alte Heimat entbehren werde, wo meine Kindheit verfloßt ist! Ich habe keine Kindheit; keiner ließ mich willkommen, als ich kam, und keiner sagt lebwohl, wenn ich gehe. Als ich Dich sah, Olga, da begann meine Kindheit, und wo Du bist, da ist meine Heimat!“ *

Am Abend spukte es auf dem Trollhättor und ein Schadenfeger zündete Christians Hütte an. Bei dem Scheine sah man sein größtes Boot ins Meer steuern und ostwärts halten. Christian saß am Ruder, aber vorn saß seine junge Frau an der Schote und hielt Ausschau.

Feuilleton.

Er ist gekommen . . .

Er ist gekommen

In Sturm und Regen,
Ihm schlug bekomm'ne
Mein Herz entgegen.
Wie konnt' ich ahnen,
Dass seine Bahnen
Sich einen sollten meinen Weg?

Er ist gekommen

In Sturm und Regen,
Er hat genommen
Mein Herz verwege.
Nahm er das meine?
Nahm ich das seine?
Die beiden kamen sich entgegen.

Er ist gekommen

In Sturm und Regen.
Nun ist entglommen
Des Frühlings Segen.
Der Freund zieht weiter,
Ich seh' es heiter,
Denn er bleibt mein auf allen Wegen. —

Friedrich Rückert.

*

Olivenhain am Gardasee. Wenn man den Brennerpass überschritten hat, so sieht man das feuchtbare Etschtal vor sich liegen, das in langer Südlinie hinein nach Italien führt. Man spürt schon den Hauch eines wärmeren, schönen Landes, aber erst wenn man das Tal bei Roveredo verlassen hat, um auf kurzen malerischen Wege in einen anderen nach Süden gerichteten Gebirgsseinschnitt hinabzusteigen, an den von gewaltigen Gebirgsböschungen eingeschlossenen Gardasee, erst dann fühlen wir uns unmittelbar vor den Toren des Wunderlandes Italiens. Mit einem intensiven Blau, einem Märchenblau, wie wir es bisher nie gesehen, grünen uns die Fluten des langen Sees, zu dessen Südufer der Blick kaum zu reichen vermag. Die lalkweißen Häuser freundlicher Ortschaften spiegeln sich in dem tiefen Blau des Sees und lehnen sich malerisch an die Felsen und Hänge der Alpenberge. Wie hier die Bevölkerung auch am Nordrande, der politisch noch zu Österreich gehört, bereits italienisch ist, so umgibt uns hier auch schon die immergrüne Pflanzentwelt Italiens. Auf unserem Bilde sehen wir einen Hain von alten graustämmigen Olivenbäumen, die in der Verbiegung ihrer Stämme und der unregelmäßigen Verzweigung einen fast phantastischen Eindruck machen. Der Olivenbaum ist so recht der Charakterbaum Italiens, ja des ganzen Südeuropa. Wir besitzen keinen Kulturbauern, der für uns ähnliche Bedeutung besäße, wie der Olivenbaum für die Südländer. Das Öl, das aus seinen Früchten ausgepreßt wird, dient ja dort als tägliche Speise, es erlebt Butter und Schmalz, es wird zum täglichen Brot gegessen, und alle Speisen werden in ihm gekocht.

Der Olivenbaum gleicht in vielen Stücken unseren Weiden. Er besitzt auch die langen lanzenförmigen Blätter, die allerdings bei ihm immer grün sind. Zu seinem Buchse schwankt er ähnlich wie die Weiden zwischen Baum und Strauch; wird er über den Erdboden abgehauen, so fällt er gleich jenen von neuem aus dem Wurzelstumpfe aus. Er kann auch ebenso wie die Weiden leicht durch Stecklinge vermehrt werden. Gewöhnlich veredelt man jedoch, um bald zu tragbaren Bäumen zu kommen, edle Sorten auf Wildbäume, deren es allenthalben in Italien genug gibt. Diese wilden Olivenbäume sind meist kleiner als die kultivierten und sie sind sehr struppig und haben Dornen. Vielleicht sind es nur verwilderte Kultursorten, denn es fragt sich, ob der Olivenbaum von Anfang an in Italien, überhaupt in Europa, heimisch war. Wahrscheinlich ist sein Vaterland Borderasien. Aber seit uraltan Zeiten wird er schon kultiviert, und noch heute ist der Olivenbaum in vielen Gegenden Südeuropas die wichtigste Kulturspflanze.

Der Olivenbaum hat kleine, weiße Blüten in kurzen Trauben. Seine Früchte, die im November bis zum Januar reifen, gleichen in der Gestalt etwa unseren Zwetschen. Sie haben eine grünlich oder rötlich färbung. Im Januar bergen sie einen Stein, der bei der Gewinnung des feinsten Oles entfernt wird. Die Oliven werden in südlischen Gegenden auch sehr viel in rohem noch nicht ganz reifem Zustande oder eingemacht genossen. Uns

Nordländern wollen aber weder die Früchte, noch die in Olivenöl gekochten Speisen recht zusagen. Dagegen ist das Öl selbst das feinste, das es überhaupt gibt.

Die Olivenbäume werden nicht allzu hoch, 12 Meter Höhe überschreitet selten einer, aber sie werden sehr alt. In Griechenland soll es Bäume von einem Alter von 2000 Jahren geben. Auch die Bäume, die hier den Hain am Gardasee bilden, haben offenbar schon eine längere Lebenszeit hinter sich. Die starken, zum Teil hohlen Stämme, die dicken verkrüppelten Zweige lassen schon auf ein höheres Alter schließen. Schon manchen heiteren Tag voll Sonnenschein haben die Bäume über die blaue Flut des Sees und die Felsenwände der Alpen dahingezogen sehen. Es ist, als ob sie mit ihren dicken Zweigen sich zu einander bögen und sich Märchen zusätzerten, blaue, dämmernde Märchen von der Pracht des Gardasees. —

Abschied. Der alte klapperige Bauerwagen harrte, mit allerlei Hausrat beladen, im Hof. Sollte standen die Räder im aufgeweichten Boden. Aus der Dachrinne tropfte und rieselte es in mancherlei Windungen und Abzweigungen hinab zum futschigen Klumpel. Er war künstlich angelegt; das sah man. Über keine Ente ruderte auf ihm herum. Auch aus dem kleinen Stall ließ sich kein Laut — kein Grunzen, Geckerchen und Krähen — vernehmen, trotzdem die alten schwarzen Brettertüren weit geöffnet waren.

„Wie ausgebrannt alles!“ Der große behäbige Mann mit den tiefroten Wangen steckte den Kopf in jeden Verschlag hinein. Die Wangen färbten sich noch dunkler und er stieß den eisenbeschlagenen Stock so zornig auf die steinernen Stufen des Hauseseinganges, daß es klirrte. „Sie haben ja tüchtig aufgeräumt, Lehmann!“ Die Augen funkelten.

Der Angeredete trat eben mit einem Paket Bettlaken aus dem Hause: „Was ist denn nu noch, Herr Bratsch?“

„Gar nichts ist! Keine Pfote, keine Feder im Stall! Und das da ist wohl auch die letzte?“ Er wies mit dem Stock zum Taubenschlag empor, wo ein einziger Vogel auf der Stange hockte.

Lehmann warf die Bettlaken mit einem jähnen Schwunge auf den Wagen und reckte die magere, knochige Gestalt: „Ja. Das ist die letzte.“ Und mit einem Anflug von Trost setzte er hinzu: „Die wär' Sonntag an die Reihe gekommen.“

„Sol' Das heißt: Sie haben den ganzen Stall leer gegeissen! Nicht gearbeitet und sich gute Tage gemacht auf meine Kosten.“

„Auf Ihre — ? Das Vieh war mein, denk' ich. Ich hab's gefüttert und aufgezogen.“

„Und die Pacht? Die Pacht, Mann, die Sie mir seit einem halben Jahre schuldig sind? He?“

Lehmann machte eine ratlose Bewegung. „Der Winter ist lang. Von irgend was muß der Mensch doch leben. Die Schweine ha'ch verkauft, die Ziege ist mir verredet, weil'ch kein ordentliches Futter für sie hatte. Und die Hühner — na ja — und die Tauben — na ja —, jeden Sonntag hat eins d'r'an glauben müssen.“

„Taubenbraten! Hühnerbraten!“ Der andere stieß es mit erstaunt - vorwurfsvollem Brustton heraus.

Lehmann blickt ganz fühl: „Ander' Fleisch hatten wir nich. In der Woche gab's überhaupt keins. Und denn — Braten?“ Er lachte kurz und winkte mit den breiten roten Händen. „Ach nee. Bloß in Wasser gekocht und mit Salz.“

Eine kleine Frau, der ein Paar tiefliegende Augen unter dem Kopftuch hervorblitzen, kam aus dem Hause.

Sie trug eine Lampe mit zersprungener Glöde in der Hand: „Das wär's septe, Heinrich. — Können wir denn nich wenigstens noch den andern Schrank mitnehmen, Herr Bratsch?“

Der riß die Augen auf: „Ich denk', ich hab' Ihnen schon genug gelassen, Frau Lehmann! Ein andrer hätt' Sie nach und bloß vom Hofe gejagt.“

Die Frau fingerte mit nervösen Händen an der Schürze herum. Dann kam es stockend heraus: „Muß es — muß es denn sein, Herr Bratsch, daß wir — daß wir nu wirklich da 'rausmüssen?“ Eine große Angst flammte herauf.

Bratsch sah über sie hinweg, zog das Taschentuch und schnaufte heftig einige Male. „Wenn Sie mir die Pacht für ein Jahr hinlegen, können Sie bleiben.“ Er warf das Tuch schwungvoll zusammen und stopfte es in die Brusttasche. „Zu bin kein Unmensch, Frau Lehmann.“ Er sah fast beleidigt aus.

„Wir möchten's Ihnen schon abarbeiten.“ Sie sagte es leise und bittend, mit einem scheuen Blick auf ihren Mann, der am Wagen stand und die Sachen verschnürte.

„Sie?“ Bratsch maß ihre zierliche Gestalt mit

fast höhnischen Augen. „Und Ihr Mann hat doch im Sommer andere Arbeit.“

„Dann zahlen wir ab. Allmählich kriegen wir schon 'runter.“ Sie hob beteuend die Stimme: „Gewiß.“

„Na!“ Der Große machte eine Handbewegung. „Das ist mir 'n zu unsicheres Geschäft, Frau Lehmann. Fahren Sie man nach der Stadt. Das besser für Sie und mich.“

Die Frau ließ den Blick über Hof und Gartengehöft: „Man hängt doch auch d'r'an.“ Ihre Hand beschrieb einen Bogen. „Wo man zehn Jahre gehabt hat. Und dann,“ es klang furchtlos, „wer weiß, wie in der Stadt ist.“

„Stom' Ließe. Ned' nich!“ Der Mann rief. „Wo ist Wiese?“

„Wiese!“ Ein kleines Mädchen kam aus dem Hause gesprungen.

„Was hast Du da in der Schürze!“ Bratsch herrschte sie mitzutrausch an und bog der Kleinen die Hände auseinander, die krampfhaft etwas in der Schürze verborgen hielten.

„Mein Schätzchen!“ schrie das Mädchen. „Will ich mitnehmen!“

„Ach!“ Der Große lächelte verächtlich. „Scheiße Dich mit dem Blech!“

Lehmann hob die Kleine auf den Wagen. „Los, Friedrich.“

Der Nachbars Sohn, der vorne bei den Pferden stand und bisher gleichgültig ins Leere gesehen hatte, zog den Gaulen die Decken ab. „Hülh!“ Schwäflich quietschte der Wagen durch den Schnuh an dem Hof.

„Nu wein' doch nich, Ließe,“ tröstete der Mann und sah sich noch einmal um. Es zuckte auch in seinem Gesicht.

„Warum bitt'st Du ihn nich?“ Sie sagte es schluchzend, vorwurfsvoll.

„Nee.“ Er schüttelte langsam den Kopf, nahm die Mütze ab und wischte sich den Schweiß von den faltigen Stirnen. Die Brust fog tief die laue Luft ein. „Witten? Nee!“

Und als der Wagen die holperige Straße zu Anhöhe hinaufwackelte, blickten die Abziehenden sehnsüchtig zurück nach dem kleinen Gehöft. Dort ging der Stotzvogel mit großen Schritten auf und ab und fuchtelte, wie im Selbstgespräch, mit dem Stock in der Luft herum. —

Halter zum Einspannen von Schmirgelleinen
Das zum Büßen von Metallartikeln gebrauchte Schmirgelleinen entbehrt bisher einer praktischen Vorrichtung zum Einspannen und zum möglichst sparsamen Verbrauch. Zu diesem Zweck ist jetzt eine kleine Handhabe patentmäßig geschützt worden, die an einem U-förmig gebogenen Blechteil mit einigen Rippen zur Versteifung besteht. In dieser blecherne Hülse ist oben ein teilförmiges Stück Holz und unten ein Stoßteil vorgesehen. Neben die Vorkeilung legt man nun vor dem Einführen in die Blechhülse das zu verwendende Stück Schmirgelleinen so, daß an jeder Seite ein kleiner Stand übersteht. Diese beiden Standsseiten klemmen sich bei dem Einschieben in die federnde Blechhülse fest. Das benutzte Schmirgelleinen ist so durchaus glatt und fest eingespannt. Damit es sich nicht in die Höhe schieben läßt, wird der obere Teil der Hülse durch den entsprechenden Holzteil ausgefüllt. Mit dem so eingespannten Schmirgelmaterial kann man das zu bearbeitende Stück Metall viel energischer bearbeiten, als es sonst möglich ist. Zu diesem Apparat gehört noch eine andere Vorkeilung, durch welche ein besonderes rationelles Büßen von Messern und Gabeln ermöglicht wird. Diese kleine Vorrichtung kann also in jedem Haushalt zum Abschmirgeln von Küchenutensilien Verwendung finden, sie kann aber auch ebenso zweckmäßig in den verschiedenen Werkstätten der Eisenbearbeitung zur Unterstützung und Beschleunigung des Arbeitsprozesses herangezogen werden. Man kann in die Handhabe auch Glasplast oder Flintenstein einspannen, so daß dann der kleine Apparat auch für Schuhmacher, Holzarbeiter u. a. Wert hat. Diese kleine Erfindung, die in zwei Gebrauchsgrößen hergestellt wird, ist übrigens ein Beweis dafür, daß man oft mit sehr einfachen Mitteln neue Vorrichtungen herstellen kann, die für verschiedene Arbeitsprozesse sehr große Erleichterungen schaffen. —

Alle für die Redaktion der „Neuen Welt“ bestimmten Sendungen sind nach Berlin, SW 68, Lindestrasse 69, zu richten.

Nachdruck des Inhalts verboten!

Hierzu eine Anzeigen-Beilage.